

Salzkorn

klarer - schärfer - lebendiger
Anstiftung zum gemeinsamen Christenleben



Wir Sterblichen

Dem Ende entgegen

leben

WER NICHT AN CHRISTUS GLAUBEN WILL,
DER MUSS SEHEN, WIE ER OHNE IHN RATEN KANN.
ICH UND DU KÖNNEN DAS NICHT.
**WIR BRAUCHEN JEMAND,
DER UNS HEBE UND HALTE,
WEIL WIR LEBEN, UND UNS
DIE HAND UNTER DEN KOPF
LEGE, WENN WIR STERBEN
SOLLEN;** UND DAS KANN ER ÜBERSCHWEN-
GLICH, NACH DEM, WAS VON IHM GESCHRIEBEN STEHT,
UND WIR WISSEN KEINEN, VON DEM WIR'S
LIEBER HÄTTEN.

Matthias Claudius (15. August 1740 – 21. Januar 1815),
aus: Briefe an Andres

ANSTÖSSE

- 4 **Liebe Gefährten!**
Konstantin Mascher

STERBEN – BEREIT ZUR AUFERSTEHUNG

- 8 **Selbsthingabe statt Selbstbestimmung**
Zur Sprache und Kultur des Todes
Manfred Spieker
- 18 **Kränkung oder Krönung?**
Sterben – Ernstfall des Lebens
Klaus Sperr
- 31 **Eintreten in den großen Sabbat**
Was Mut schenkt, Angst nimmt und Trost spendet
Stefan Kunz

LEBEN – ANGESICHTS UNSERER STERBLICHKEIT

- 16 **Wähle das Leben**
Eine Handreichung zur Freude
Bernhard Meuser
- 28 **Im Leben sterben lernen**
Meditation mit dem Totenkopf
Friso Melzer
- 36 **Auf dass wir klug werden**
Erkennen, was dem Leben dient
Rachel Naomi Remen

AUFERSTEHEN – FIT FÜR DIE EWIGKEIT

- 12 **Zeiten tiefster Nähe**
Die Eltern ins Sterben begleiten
Hanne Dangmann
- 22 **Keine Eile mehr**
Ute Paul
- 24 **Ich habe ein Stück Himmel erlebt**
Gespräch mit Willi Trautmann
Angela Ludwig
- 34 **Nordkorea, meine Heimat**
Zeugnis gibt man mit dem Leben
Gyong-Jun
- 48 **Auferstehung**
Meditation zum Fenster im Chor der Michaelskapelle
Irisz Sipos

OJC AKTUELL

- 38 **Tag der Offensive 2015**
Einladung und Programm
- 40 OJC News
- 42 Leserbrief
- 43 Info zu OJC und *ojcos-stiftung*
- 45 Impressum
- 46 Termine und Tagungen

Salzkorn



Der Tod als Nagelprobe des Glaubens: Wem gehört unser Leben – und wem unser Sterben? **Manfred Spieker** nähert sich der Frage aus ethischer Perspektive – S. 8; **Klaus Sperr** erörtert die Antworten, die der biblische Glaube gibt – S. 18.



Existenzieller Rollentausch: Es liegt ein großer Segen darin, wenn Kinder ihren Eltern auf dem letzten Weg zur Stütze werden können. Aus einer Zeit voller Schmerz, Versöhnung und Trost berichtet **Hanne Dangmann** – S. 12



Von den Scheidenden das Leben lernen: Es ist gut, bei Menschen zu verweilen, die viel Zeit haben, weil ihnen nicht mehr viel Zeit bleibt. **Ute Paul** erinnert sich an die gemeinsame Bibellektüre mit dem greisen Nachbarn in Argentinien – S. 22. Eine Kostbarkeit: Unser Freund **Willi Trautmann**, der sich auf die Ewigkeit vorbereitet, gibt **Angela Ludwig** und uns Einblicke in sein Herzengespräch mit Gott – S. 24

Das Leben hört buchstäblich
bis zu unserem letzten Augenblick,
bis zu unserem letzten Atemzug
nicht auf, Sinn zu haben.
Viktor E. Frankl

Liebe Gefährten

die sprichwörtliche Lizenz zum Töten gibt es nur im Film, und auch nur für einen Doppelagenten mit 007 Status. In actionreichen Szenen wird einer nach dem anderen umgenietet und die Welt von fiktiven Bösewichten befreit. In unseren Nachbarländern Schweiz, Niederlande und Belgien ist die Lizenz zum Töten allerdings keine Fiktion mehr, sondern traurige und makabre Realität. Das „Töten auf Verlangen“ hat jüngst auch in unserem Land für heftige Diskussion in der Öffentlichkeit gesorgt. Laut Umfragen befürworten 60 Prozent der Deutschen die Zulassung privater Sterbehilfe-Organisationen und zwei Drittel der Befragten sind dafür, „dass man das Leben schwerkranker Menschen, die keine Chance mehr zum Überleben haben, auf ihren Wunsch hin beendet.“¹

Paradoxe Zeiten

Wir leben in paradoxen Zeiten: Noch nie ging es dem Menschen der nördlichen Hemisphäre materiell so gut. Noch nie verfügte er über so viel Lebens- und Freizeit. Noch nie war die medizinische Versorgung so fortgeschritten. Trotz dieser zivilisatorischen Errungenschaften wünschen offensichtlich immer mehr Menschen den assistierten Tod: Jeder Mensch dürfe über sich und sein Leben selbst bestimmen und habe das Recht auf seinen eigenen Tod. Wir müssen in einer Zeit, in der durch hochtechnisierte medizinische Möglichkeiten das Sterben hinausgezögert werden kann, es respektieren, wenn unheilbar Kranke bestimmte Maßnahmen zur künstlichen Lebensverlängerung ablehnen. Jeder hat seinen „eigenen Tod“ und wir tun gut daran, ihn *an* der Hand eines Menschen sterben zu lassen und diesen

letzten Weg so erträglich wie möglich zu gestalten. Doch was ist mit denen, die *durch* die Hand eines Anderen sterben wollen und denjenigen, die das Anliegen unterstützen? Das fünfte Gebot steht diesem Wunsch entgegen: „Du sollst nicht töten“ oder wie der Philosoph **Robert Spaemann** es ausdrückt: „Es gibt kein gutes Töten.“ Diese Grenze gilt auch in Hinblick auf den Freitod. Wie dürfte der Mensch, der sich selbst nicht ins Dasein rufen kann, sich selbst ins Jenseits befördern? Dem leidenden Hiob bleibt im Angesicht seines Schöpfers nur eine angemessene Handhabe – diesem die Oberhoheit über sein Leben und Sterben zuzugestehen: „Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen“ (Hiob 1, 21).

Als Christen sollten wir hellhörig sein, wenn Menschen den Tod herbeisehnen und darüber Verfügungsrecht wollen. Was außer der natürlichen Angst vor einem leidvollen Sterbeprozess könnte hinter diesem dringlichen Wunsch stehen? Welche tiefe Verunsicherung, Verzweiflung und welche Befürchtungen treiben Menschen dazu, dem Sterben auf gewaltsame Weise zuvorzukommen? Wie viel an diesem Wunsch ist wirklich der Selbstbestimmung und dem freien Willen geschuldet? Wie viel interessegeleiteten Einfluss auf unsere Urteils- und Entscheidungsfähigkeit hat die antizipierte zukünftige Hilflosigkeit? Und unser eigenes Leiden als Belastung für die Umwelt?

Der berechnete Wunsch nach dem erlösenden Tod gebietet Anteilnahme, Beistand, Trost und das Lindern von Schmerz. Das Signal, das aus dem Deutschen Bundestag kommt, ist ermutigend und klar: Die Hospizarbeit und die Palliativmedizin sollen unbedingt ausgebaut werden.



Dambruch

Noch hellhöriger müssen wir werden, wenn Menschen den befreienden Tod ihrer Angehörigen herbeisehnen- und führen. Belgien hat das Töten auf Verlangen von unheilbar kranken Erwachsenen jetzt auch auf Kinder ausgeweitet; in den Niederlanden wurde schon Ende 2005 die Euthanasie bei Neugeborenen mit einer Behinderung freigegeben. Noch weiter geht die Forderung der Philosophen Alberto Giubilini und Francesca Minerva: Eltern sollen auch ein gesundes Neugeborenes zur Euthanasie freigeben dürfen, wenn die Existenz des Kindes für die Mutter zu einer „unerträglichen“ psychischen oder finanziellen Belastung wird. „Abtreibung nach der Geburt“ heißt das salonfähig². Die beiden leiten aus dem Recht, Kinder bis kurz vor der Geburt töten zu dürfen, die moralische Freiheit ab, sie ggf. nach der Geburt zu töten. Denn eine Gesellschaft, die sich an das eine gewöhnt hat, wird wenig Argumente haben, das andere auszuschließen.

Die verschleiernde Sprache einer Kultur des Todes hat sich in unseren Herzen und Köpfen festgeschrieben. Deren Tücke demaskiert der emeritierte Professor für christliche Sozialwissenschaften **Manfred Spieker**³: Im Gewand der Fürsorge verspricht sie, dem Menschen das Leid zu ersparen, „indem sie den Leidenden beseitigt“ (S. 8).

Dem Ende entgegenleben

Ein interkultureller Vergleich zeigt: Wir Westeuropäer tun uns schwer damit, die Angst vor dem Tod und die Kränkung, die er für uns Sterbliche bedeutet, zu artikulieren. Er passt nicht in unser

optimiertes und planorientiertes Leben. Hinzu kommt, dass das Sterben immer seltener in den eigenen vier Wänden stattfindet, es wird ausgelagert, institutionalisiert und professionalisiert. Es braucht unter uns statt einer Kultur des Todes die Besinnung auf eine Kultur des Sterbens, die diesen sinnlos scheinenden letzten Lebensvollzug in einen größeren Sinn- und Bedeutungsrahmen zu stellen vermag. Der Mensch ist bereit und fähig, viel zu tragen und zu ertragen, wenn er darin einen Sinn erkennt. „Das Leben hört buchstäblich bis zu unserem letzten Augenblick, bis zu unserem letzten Atemzug nicht auf, Sinn zu haben.“, so der KZ-Überlebende Viktor E. Frankl.

Das Wissen des Menschen um seine Sterblichkeit bestimmt seine Haltung zum Leben. Aus gutem Grund fleht der Psalmist um ein rechtes Verständnis: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Psalm 90,12). Bemerkenswert ist, dass diese Bitte nicht individuell, sondern gemeinschaftlich formuliert ist. Am Umgang mit dem Ende formt sich unsere Kultur, er prägt auch zutiefst unsere Wahrnehmung voneinander: An unseren Alten, die auf den Tod zugehen, können wir immer wieder beobachten, wie diese letzte Strecke sie noch einmal verändert und sie „himmelsfähiger“ werden lässt. Wer kennt das nicht: Großeltern oder Eltern, die souverän, oft „hart“ und streng im Leben mit sich und anderen umgegangen sind, werden nun weich, zugänglich und bedürftig – und gerade dadurch in unerwarteter Intensität empfänglich für Zuwendung und Liebe. Ein besonderer Moment für jene, die sie als Vertraute begleiten. Nicht selten wird diese schwierige Zeit zu einer kostbaren

Phase der Befriedung und Versöhnung zwischen den Generationen. Hanne Dangmann nennt sie „Zeiten tiefster Nähe“ (S. 12).

Die wahre Majestät

Himmelsfähig werden bedeutet loszulassen – auch sich selbst – und zu lernen, das Unabwendbare anzunehmen. Auf diesen letzten Akt der Hingabe können wir bereits im Zenit unserer Kraft zugehen. Der Theologe und alte OJC-Freund **Friso Melzer** rät nebst bewährten auch zu unorthodoxen Übungen, die uns ermutigen, die eigene Sterblichkeit ins Auge zu fassen (S. 28). Ein großer Trost ist zu wissen, dass uns nicht das Nihil, sondern die Vollendung erwartet und dass wir auf den ewigen Sabbat des Schöpfers zugehen. Die Predigt von Pfarrer **Stefan Kunz** macht auch angesichts von Schmerz und Verlust, die der Tod immer bedeutet, Lust auf die Ewigkeit (S. 31). So wandelt sich das Sterben, der durch den Sündenfall determinierte Tiefpunkt menschlicher Existenz, zu einem Wende- und Höhepunkt, wie **Klaus Sperr** es formuliert, an dem der Sinn unseres in Christus bereits auf ewig geborgenen Lebens auf einmalige Weise zum Leuchten kommt (S. 18). An Jesus Christus wird die wahre Würde des sterblichen und sterbenden Menschen offenbar. Er hat nicht nur den eigenen Tod bis zum Ende ertragen, sondern auch den aller Menschen. Und ebenso den Schmerz über das Leiden und Sterben derer, die wir lieben. Die **Passionszeit** lädt uns ein, unser Leben und unser Sterben in die Hände des Vaters zu befehlen.

Alltagstauglich. Himmelwärts

Die Jünger, die den Schrecken über den Tod Jesu noch kaum verwunden hatten und gerade lernten, der Freude über seine Auferstehung Raum zu geben, erteilte mit seiner Himmelfahrt nicht nur ein neuerlicher Abschied, sondern ein erneuter Schock. Seitdem übt sich die Kirche darin, diesen Schritt Jesu zu feiern. Mit seiner Himmelfahrt hat unser Herr die Regentschaft über den Kosmos angetreten und wird sein Heilswerk vollenden, wenn er wiederkommt. Bis dahin heißt es für uns, die geistlichen Antennen immer neu auf den

Himmel auszurichten, um wirklich alltagstauglich zu sein. Den **Himmelfahrtstag am 14. Mai 2015** möchten wir wieder mit Ihnen gemeinsam begehen und haben ein erfrischend vielfältiges Programm für alle Generationen zusammengestellt (S. 38). Die Festpredigt hat uns Pfr. **Hanspeter Wolfsberger** (Betberg) zugesagt. An diesem Tag gibt es auch die Gelegenheit, die Klanginstallation auf dem Erfahrungsfeld, das **neue Schlosstor** und die **neuen, farbigen Fenster** der Michaelskapelle auf Schloss Reichenberg zu besichtigen. Am Nachmittag wartet ein umfangreiches Seminarangebot mit Themen, die für das Leben, für den Alltag und für den Himmel fit machen, Impulsen für die Seele und für unsere Beziehungen und heißen Eisen mit gesellschaftlicher Brisanz. Als besonderen Gast werden wir **Gabriel Stängle** begrüßen, der die Aufsehen erregende Petition „*Kein Bildungsplan 2015 unter der Ideologie des Regenbogens*“ initiiert hat. Wir freuen uns, dass er den diesjährigen Stiftungspreis der *ojcos-stiftung* entgegennehmen wird. Damit zeichnet die *ojcos-stiftung* Menschen, Initiativen und Projekte aus, die sich u.a. in den Bereichen Ehe, Familie und christliche Anthropologie verdient gemacht haben. Kommen Sie und lassen Sie uns an diesem Tag den Auferstandenen gemeinsam feiern und loben!

Einander annehmen

Auch in der diesjährigen Jahreslosung geht es um das Loben. Paulus schreibt: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat, zu Gottes Lob.“ (Römer 15,7). Dieses Wort erinnert uns in besonderer Weise daran, dass wir aufeinander verwiesen und angewiesen sind. Das gilt gerade für das Miteinander von Schwachen und Starken, von Lebenden und Sterbenden. Nur Mut, denn in die Zu-mutung, die wir oft füreinander sind, hat Gott ein Geheimnis gelegt:

Du gibst uns den anderen
und mutest ihn uns zu.
Wir lieben Dich nicht ohne sie,
und werden von Dir nicht ohne sie geliebt.
Lass uns einander zum Segen werden
auf dem Wege zu Dir.

Zum Glück müssen wir den Anderen nicht aus eigenen Kräften heraus aushalten oder gar lieben; Christi Barmherzigkeit macht uns fähig, uns über die zentrifugalen Kräfte der Unterschiedlichkeit hinweg immer neu zusammenzuraufen und zusammenzufinden und unsere Beziehungen fruchtbar zu gestalten. Auch dieses Jahr bietet wieder viele Möglichkeiten, aneinander zu wachsen, zu reifen und himmelsfähiger zu werden! Wir dürfen immer freier werden von uns selbst, damit die Hoffnung in uns größer werden kann. *Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher*

werdet an Hoffnung, durch die Kraft des Heiligen Geistes. (Römer 15,13)

Ihr

Konstantin Mascher

abgeschlossen am 29. Januar 2015

Anmerkungen:

- 1 http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_reportsndocs/KB_2014_02.pdf
- 2 <http://jme.bmj.com/content/early/2012/03/01/medethics-2011-100411.full#ref-3>
- 3 Mitglied des wissenschaftlichen Beirates des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft



FSJ UND BFD IN DER OJC

STEIG EIN...

in ein Jahr gemeinsames Leben!

Freiwilligendienst
in der ökumenischen Kommunität
Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Du bist uns wichtig!
Wir laden Dich ein in unser gemeinsames
Leben und Arbeiten.
Mach Dich mit uns auf den Weg, Deine Gaben,
Talente und Fähigkeiten zu erkennen und
weiterzuentwickeln und Gottes Spuren in
Deinem Leben zu entdecken.
Wir freuen uns auf Deine Bewerbung!

Steig ein ... in
Kinder- und Jugendarbeit
Erlebnispädagogisches
Erfahrungsfeld
Redaktion
Hauswirtschaft
Haustechnik
Garten- und
Landschaftspflege

**Erfahrungsberichte,
weitere Infos und Kontaktdaten
findest Du unter www.ojc.de/fsj**

SELBSTHINGABE STATT SELBSTBESTIMMUNG



ZUR SPRACHE UND KULTUR DES TODES VON MANFRED SPIEKER

Wer den Begriff „Kultur des Todes“ benutzt, muss mit dem Einwand rechnen, ob es nicht besser hieße „Unkultur des Todes“. Der Begriff Kultur, vom lateinischen „colere“ (bebauen, pflegen) stammend, meint das von Menschen Gestaltete im Gegensatz zur unbearbeiteten, dem Menschen oft feindlich gegenüberstehenden Natur. Aber der Begriff reicht weit über die Urbarmachung des Landes hinaus. Er meint auch die Humanisierung der Gesellschaft, die Verfeinerung der sozialen Beziehungen. In der katholischen Soziallehre schließt er alles menschliche Handeln in Wirtschaft und Politik, in Wissenschaft und Kunst mit ein. Durch die Förderung der Kultur entwickelt der Mensch das Werk des Schöpfers weiter und vervollkommnet nicht nur die Dinge und die Gesellschaft, sondern auch sich selbst.¹

Tötung als Dienstleistung

Der Tod dagegen ist für den, der ihn nicht im Glauben als Tor zum Leben annimmt, das Gegenteil aller Kultur. Er ist der Teil der Natur, der sich nicht durch menschliches Gestalten überwinden lässt. „Kultur des Todes“ ist deshalb ein sperriger Begriff. Er verbindet Unvereinbares – Kultur, das menschliche Gestalten, und den Tod, das Ende alles Gestaltens. Der Begriff hat nichts zu tun mit der *ars moriendi*, jener Kunst des Sterbens eines reifen Menschen, der dem Tod ebenso bewusst wie gelassen entgegengieht, ja ihn, wie Franz von Assisi und Matthias Claudius, als Bruder begrüßt. Er hat auch nichts zu tun mit Mord und Totschlag, die es unter Menschen gibt, seit Kain Abel erschlug, auf denen aber immer der Fluch des Verbrechens lag. „Kultur des Todes“ meint vielmehr ein Verhalten einerseits und gesellschaftliche sowie rechtliche Strukturen andererseits, die bestrebt sind, das Töten gesellschaftsfähig zu machen, indem es als medizinische Dienstleistung oder als Sozialhilfe getarnt oder mit verheißungsvoller Forschung gerechtfertigt wird. Die Kultur des Todes will das Töten vom Fluch des Verbrechens befreien. Sie breitet sich in den westlichen Gesellschaften seit rund 40 Jahren aus. Sie umfasst sowohl bioethische Problemfelder, die es gibt, seit Menschen existieren, wie Abtreibung und Euthanasie, als auch Problemfelder, die erst

mit der künstlichen Befruchtung in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstanden sind, wie die embryonale Stammzellforschung, das Klonen, die Präimplantationsdiagnostik und die assistierte Reproduktion selbst. Sie bedient sich einer zweideutigen Sprache, die auf die Gesellschaft eine sedierende Wirkung hat.

Tarnkappen der Todesindustrie

Die Beispiele, anhand derer die Ambivalenzen dieser Sprache illustriert werden, kommen aus der deutschen Sprache. Aber ich bin mir gewiss, dass die „Kultur des Todes“ in den anderen Sprachen genauso agiert. Sie benutzt Begriffe, die auf den ersten Blick bzw. beim ersten Hören positive Assoziationen auslösen, zum Beispiel die Begriffe Recht, Menschenrecht, Würde, Freiheit, Wahl, Hilfe, Solidarität, Gesundheit, Therapie und Selbstbestimmung. Die positiven Assoziationen, die diese Begriffe auslösen, sollen das Töten akzeptabel machen. Erst beim zweiten Blick wird deutlich, dass diese Begriffe Tarnkappen sind, hinter denen sich meist das Gegenteil verbirgt: die Missachtung des Lebensrechts und der Würde derjenigen, die keine Stimme haben, die Durchsetzung des Willens der Starken gegen die Schwachen, die unblutige Entsorgung der Ungeborenen und Sterbenden, die der Gesellschaft zur Last fallen. Dieser Tarnkappen bedienen sich nicht nur die gesellschaftlichen Interessengruppen der Abtreibungslobby, sondern auch die Gesetzgeber und die Gerichte.

Euthanasie

Bei der Euthanasie hat es die „Kultur des Todes“ in Deutschland etwas schwerer als in manchen Nachbarländern wie den Benelux-Staaten – zumindest was den Gesetzgeber betrifft. Euthanasie war während der nationalsozialistischen Diktatur in großem Maße betrieben worden. Sie zielte auf die Beseitigung von Behinderten, unheilbar Kranken und Schwachen, deren Leben als lebensunwert und die Volksgemeinschaft belastend galt und deren Tötung als Tat der Liebe und des Mitleids oder, wie von Hitler selbst in einem Erlass 1939, als Gnadentod deklariert wurde. Die deutsche

Gesellschaft hat jedoch weniger Schwierigkeiten mit der Euthanasie, wenn sie denn nur nicht Euthanasie, sondern „aktive Sterbehilfe“ genannt wird. In demoskopischen Untersuchungen wird sie regelmäßig von rund zwei Dritteln befürwortet.

Das Hauptargument, dessen sich die „Kultur des Todes“ bei der Euthanasie bedient, ist das Recht auf Selbstbestimmung. Jeder Mensch habe das Recht, seinen Tod selbst zu bestimmen. Hans Küng und Walter Jens nennen das „menschenswürdig sterben“⁴². Niemand habe, so der liberale Schweizer Abgeordnete Dick Marty 2003 im Europarat, „das Recht, einem todkranken oder sterbenden Menschen die Pflicht aufzuerlegen, sein Leben unter unerträglichen Leiden oder Qualen fortzusetzen, wenn er selbst beharrlich den Wunsch geäußert hat, es zu beenden“⁴³. Deshalb müsse aktive Sterbehilfe legalisiert werden. Die „Kultur des Todes“ suggeriert, die Euthanasie diene der Beendigung des Leidens und der Realisierung des Rechts auf Selbstbestimmung. Sie beseitigt das Leiden, indem sie den Leidenden beseitigt. Sie ignoriert das Tötungsverbot Unschuldiger, mithin die Legitimitätsbedingung des demokratischen Rechtsstaates.

Entpersönlichung des Sterbenden

Um die Euthanasie als Resultat der Selbstbestimmung, ja sogar als Dienst am Gemeinwohl zu präsentieren, bedient sich die „Kultur des Todes“ aber noch einiger Hilfsargumente. Ein erstes Hilfsargument ist anthropologischer Natur: Die Kommunikationsfähigkeit wird zum konstituierenden Merkmal menschlicher Existenz erklärt. Ist die Kommunikationsfähigkeit erloschen oder auf den ersten Blick nicht mehr wahrnehmbar, wie im Falle des Wachkomas oder bei bestimmten Formen der Demenz, gilt der betroffene Mensch konsequenterweise nicht mehr als Mensch und seine Tötung nicht mehr als Tötung eines Menschen. Jeder Erwachsene soll deshalb, so ein Soziologe, für den Fall des totalen oder partiellen Kommunikationsverlustes eine Euthanasieverfügung hinterlegen, an die die verantwortlichen Personen gebunden seien.⁴ Die Definition von kommunikationsunfähigen Patienten als „human Non-Persons“ oder „sentient property“⁴⁵ ist in etwa als empfindsame Sache

oder fühlender Besitz zu übersetzen. Mit solchen „Nicht-Personen“ kann dann verfahren werden wie mit Sachen.

Aufforderung zum Suizid

Schließlich bedient sich die „Kultur des Todes“ bei der Euthanasie und beim assistierten Suizid auch noch demographischer und finanzieller Argumente. Mit geradezu brutaler Offenheit fordert sie zum „altruistischen Suizid“ auf und deklariert ihn zu einem „letzten humanen solidarischen Akt“. Ein suizidwilliger Mensch sollte zwar die negativen Konsequenzen seiner Selbsttötung auf sein soziales Umfeld in Rechnung stellen. Noch viel mehr dürfte man dann aber von ihm „im Falle einer unheilbaren und höchst pflegeintensiven Krankheit erwarten, dass er die emotionale Belastung, zeitliche Inanspruchnahme und finanziellen Lasten seiner Existenz für die Angehörigen und Freunde wahrnimmt. Denn nicht nur für die negativen sozialen Folgen des Aus-dem-Leben-Scheidens sind wir verantwortlich, sondern selbstverständlich auch für die des Weiterlebens“⁴⁶. Derartige Aufforderungen zum sozialverträglichen Suizid zerstören die Beziehungen zwischen Arzt und Patient. Der Patient wird vom leidenden Subjekt, dem Mitleid und Solidarität der Gesellschaft zuteilwerden, zum Objekt, das der Gesellschaft zur Last fällt. Nicht der Patient kann das Mitleid der Gesellschaft erwarten, sondern die Gesellschaft erwartet das Mitleid des Patienten. „Wer möchte unter solchen Umständen weiterleben? Aus dem Recht auf Selbsttötung wird so unvermeidlich eine Pflicht“⁴⁷.

Furcht vor Fremdbestimmung

Die Praxis der Euthanasie in den Niederlanden und in Belgien zeigt, dass die Vorstellung, Euthanasie werde nur bei Vorliegen eines freiwilligen, informierten und beharrlichen Wunsches des Patienten vorgenommen, ebenso eine Illusion ist wie die Vorstellung, die Ärzte würden der gesetzlichen Pflicht, die Euthanasiefälle den Regionalen Kontrollkommissionen zu melden, nachkommen. Dass die Euthanasie auch ohne Zustimmung der Patienten vorgenommen wird, zeigt das Groninger Protokoll, das seit 2004 die Tötung schwer

behinderter Neugeborener und schwer kranker Kinder im ersten Lebensjahr erlaubt. Hier bedient sich die „Kultur des Todes“ des Begriffs „Abtreibung nach der Geburt“. Dies zeigt zweierlei: Zum einen soll der Begriff die Illusion aufrechterhalten, dass die Tötung Neugeborener keine Euthanasie ist, da Euthanasie aufgrund der gesetzlichen Regelung die Zustimmung voraussetzt, die Neugeborene eo ipso nicht erteilen können, und zum anderen zeigt er die Akzeptanz der Abtreibung. Alberto Giubilini und Francesca Minerva haben 2012 dafür plädiert, die „Abtreibung nach der Geburt“ auf gesunde Neugeborene auszudehnen, weil sie noch nicht den moralischen Status einer Person hätten. „Merely potential people cannot be harmed by not being brought into existence [...] since non-persons have no moral rights to life, there are no reasons for banning after-birth-abortions“⁶⁸. (Babys sind nur potenzielle Personen. Wenn sie ihrer Existenz beraubt werden, stellt das für sie keinen Verlust dar, deshalb gibt es keine Gründe, die Abtreibung nach der Geburt zu verbieten. Übers. der Redaktion.) Die niederländischen Erfahrungen zeigen, dass Euthanasie das Selbstverständnis der Gesundheitsberufe verändert und das Vertrauen des Patienten zum Arzt zerstört. Ärzte und Krankenpfleger, die zu Tötungstechnikern werden, für die die Schweizerische Akademie für medizinische Wissenschaften zwecks Qualitätssicherung eine eigene Ausbildung empfiehlt, stoßen auf das Misstrauen der Patienten. Statt den Radius der Selbstbestimmung zu erweitern, vergrößert die Legalisierung der Euthanasie die Furcht vor Fremdbestimmung.

Eine kulturelle Wende

„Lebt als Kinder des Lichts!“, um eine kulturelle Wende herbeizuführen. Diese Aufforderung steht über dem Schlussabschnitt der Enzyklika *Evangelium Vitae*, der der Erneuerung der Kultur des Lebens gewidmet ist. Am Anfang dieser Erneuerung steht gewiss die Entlarvung der Tarnkappen der „Kultur des Todes“. Aber dann müssen weitere Schritte folgen. Es sei „eine Illusion zu meinen, man könne eine echte Kultur des menschlichen Lebens aufbauen, wenn man den jungen Menschen nicht hilft, die Sexualität, die Liebe und das ganze Sein in ihrer wahren Bedeutung und in ihrer

tiefen Wechselbeziehung zu begreifen und zu leben“⁶⁹. Wenn die Banalisierung der Sexualität am Anfang der Verachtung des ungeborenen Lebens und der „Kultur des Todes“ steht, dann steht das Zeugnis von der Schönheit und dem Reichtum der Geschlechtlichkeit als gegenseitiger Ganzhingabe, die Beachtung der in die Person eingeschriebenen biologischen Gesetze, die Vermittlung der natürlichen Methoden der Empfängnisregelung und die Entdeckung des Zusammenhangs von Liebe und Wahrheit am Anfang der Kultur des Lebens. Die Selbsthingabe, nicht die Selbstbestimmung ist der Schlüssel zu einem gelingenden Leben. Das gilt nicht nur für Eheleute. Christus hat es vor 2000 Jahren vorgelebt. „Habt keine Angst!“ – die Aufforderung gilt immer noch. ■

Von der Redaktion gekürzt. Den vollständigen Text mit allen Anmerkungen finden Sie auf unserer Webseite unter Salzkorn 1-15.

Anmerkungen:

- 1 II. Vatikanisches Konzil, *Gaudium et Spes* 34, 35 und 53.
- 2 Walter Jens, Hans Küng, *Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstverantwortung*, München (1995) 2010.
- 3 Council of Europe, Dokument 9898, Ziffer 61.
- 4 Klaus Feldmann, *Tod und Gesellschaft. Eine soziologische Betrachtung von Sterben und Tod*, Frankfurt 1990, 236.
- 5 Wesley J. Smith, „Human Non-Person“. Terri Schiavo, bioethics, and our future, in: *National Review* vom 29.3.2005, in: www.nationalreview.com/smithw/smith200503290755.asp.
- 6 Dagmar Fenner, *Ist die Institutionalisierung und Legalisierung der Suizid-Beihilfe gefährlich? Eine kritische Analyse der Gegenargumente*, in: *Ethik in der Medizin* 19 (2007) 210; Manfred von Lewinski, *Ausharren oder gehen? Für und wider die Freiheit zum Tode*, München 2008, 186–204.
- 7 Robert Spaemann, *Es gibt kein gutes Töten*, in: Ders. – Thomas Fuchs, *Töten oder sterben lassen? Worum es in der Euthanasie-debatte geht*, Freiburg 1997, 20; Johannes Rau, *Wird alles gut? Für einen Fortschritt nach menschlichem Maß*, Frankfurt 2001, 27f. „Wo das Weiterleben nur eine von zwei legalen Optionen ist, wird jeder rechenschaftspflichtig, der anderen die Last seines Weiterlebens aufbürdet.“
- 8 Alberto Giubilini-Francesca Minerva, *After-birth abortion: why should the baby live?*, in: *Journal of Medical Ethics Online* First published on February 23, 2012 as 10.1136/medethics-2011-100411, 3.
- 9 Johannes Paul II., *Evangelium Vitae* 97.



Prof. Dr. phil. Manfred Spieker, geb. 1943, ist Katholik, Sozialwissenschaftler und emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaften



Zeiten tiefster Nähe

DIE ELTERN INS STERBEN BEGLEITEN
VON HANNE DANGMANN

Der nette türkische Gemüsehändler, bei dem ich immer einkaufte, ist sicher schon siebzig, deshalb zucke ich zusammen, als er beim Einpacken der Karotten erwähnt, dass er gleich nach Weihnachten in die Türkei fliegt, um die „alte, kranke Mutter“ zu besuchen: „Wie bitte? Lebt Ihre Mama noch?“ frage ich ungläubig zurück. Ja, sie sei fünfundneunzig, sehr krank und bettlägerig. Als ich nach Hause laufe, macht sich das anfänglich sachte Gefühl richtig breit in mir: „Wie ungerecht, dass Jusuf mit siebzig noch eine Mutter hat, und ich bereits mit einundvierzig elternlos durchs Leben laufe ...“

Ich war in meiner Familie ein echter Nachzügler, meine beiden Brüder waren bereits 15 und 18 Jahre alt, als ich geboren wurde. Somit hatte ich „alte Eltern“ (so hieß das damals noch). Der Abschied von ihnen traf mich in der Hoch-Zeit meines Lebens, als ich grade mal Anfang dreißig war und unser erster Sohn geboren. Krankheit gehörte schon immer zu meinem Leben, denn meine Mutter bekam einen Schlaganfall, als ich 7 Monate alt war. Die komplette linksseitige Lähmung behielt sie ihr ganzes Leben. Sie brauchte ab da eine zweite Hand, die ihr den BH schloss; Brote schmieren und Essen kochen schaffte sie zeitlebens einhändig. Mein Vater war nur 1,65 cm groß, aber ein Fels in der Brandung unserer kleinen 1-Kind-Gemeinschaft mit Rollstuhl und Krücke. Er war eine Autorität, stimmgewaltig und dickköpfig, aber ich konnte ihn als Kind gut um den Finger wickeln. Die Rollen in der Familie waren klar verteilt: Er war der Helfer, Held und Starke, meine Ma die Dankbare, Bedürftige und Kranke. Mein Vater managte erfolgreich unser Leben, auch das meiner kranken Mutter: Er sammelte ihre Krankenberichte, fuhr sie zu jedem Spezialisten, der Hausarzt ging wöchentlich bei uns aus und ein. Aber selbst ist mein Vater bis zu seinem 77. Lebensjahr niemals bei einem Arzt gewesen – wirklich NIEMALS. Bis unser vertrauter Hausarzt ihn mutig ansprach: „Ich überweise Sie einmal zu einem Neurologen. Sie sollten mal ein EEG vornehmen lassen.“ Die Diagnose hat meine Mutter mir am Telefon mitgeteilt: „Verdacht auf fortschreitende Demenz. Der Herr Doktor sagte

zu mir: „Ihr Mann wird langsam verblöden.“ Mein Vater behielt noch eine Weile seinen gewohnt-erschütterlichen Optimismus (mit dem er uns viele Jahre ein unbeschwertes Familienleben beschert hatte, trotz Schlaganfall und Lähmung): „Ach was! Ich fühl mich fit! Das glaub ich nicht, was die da gesehen haben wollen.“ Aber es fiel uns auf, dass er für alltägliche Aufgaben ungewöhnlich lange brauchte, dass er manchmal auf dem Parkplatz suchen musste, bis er sein Auto wiederfand. Er pflegte und versorgte immer noch komplett meine kranke Mutter. Sogar noch, als die unausweichliche Bestätigung für die vormals gestellte Diagnose mit einer – ab jetzt immer wiederkehrenden – Frage von ihm über uns hereinbrach: „*Wann fahren wir eigentlich wieder heim?*“

Das fragte mein Vater erstmals meine Mutter in der Küche seines eigenen Zuhauses. Sie war völlig verdattert, denn er organisierte bis dahin immer noch das gesamte häusliche Leben. „Du bist doch daheim.“ „Ach so.“ Dieser Gesprächsablauf sollte sich bis zum Tod meines Vaters noch unzählige Male wiederholen. Bei einem Gesprächstermin mit unserem Hausarzt informierte ich mich über den Verlauf von Demenz. Er hat mir fast auf den Tag genau vorhergesagt, was uns in den kommenden 3–5 Jahren erwarten würde.

Wir mussten alle ausnahmslos unsere Rollen umlernen: Mein Vater war bisher die unangefochtene Führungsfigur unseres Gespanns gewesen, meine Brüder und ich haben nie für unseren Vater etwas regeln, sorgen oder tun sollen. Alles war nun neu: das gemeinsame Verweilen im Arztwartezimmer, die Handreichung beim An- und Auskleiden, später die Hilfestellung beim Essen – es war ein allmähliches gegenseitiges Einwilligen in diese ungewohnte intime Nähe. Es hat eine andere, neue Vertrautheit geschaffen zwischen uns, und unser Vater hat es zugelassen. Während eines Krankenhausaufenthaltes im ersten Jahr nach der Diagnose musste er sich einer kleinen Operation unterziehen und ich besuchte ihn. Er war verwirrt, aber wir konnten uns noch unterhalten. Beim Verabschieden umarmte ich ihn, und er fing bitterlich an zu weinen und fragte mich: „Hanne,



wie soll das werden? Mit Mama und mit mir?“ Da hatte sich der Vorhang seiner Verwirrung kurz geöffnet und ganz klar stand alles vor ihm. In diesem Moment konnte er meinen Zuspruch hören und annehmen: Wir kümmern uns, wir sind da!

Bis zu seinem Sterben erreichte ihn dieser Trost: „Wir kümmern uns“. Drei Jahre später lag er mit seiner dritten schweren Lungenentzündung im Krankenhaus und ich saß niedergeschlagen und angstvoll an seinem Bett. Es drehte mir den Magen um, meinen guten, treu sorgenden Vater so leidend und allein im Krankenzimmer liegen zu sehen! Unser zweiter Sohn war gerade ein Jahr alt und ich konnte immer nur stundenweise zu Besuch kommen. Ich schämte mich, dass ich nicht hier bei ihm wachte, bis der Tod endlich kam; dass ich sogar hoffte, er möge doch bitte genau in dieser einen Stunde meines Besuches nicht kommen. Aber eines Tages geschah etwas an diesem Sterbebett: Ich spürte plötzlich, dass ich jetzt bleiben musste. Ich rief daheim an, ich käme erst spät am Abend zurück, mein Papa würde wohl heute sterben. Dann sang und betete ich mit ihm und versicherte ihm, er dürfe nun gehen, wir würden uns um die kranke Mama kümmern. Während dieser Stunden bei ihm tat er seinen letzten Atemzug – und ich war dankbar, ihm soweit wie möglich beistehen zu können. So wie er es all die Jahre für uns getan hatte ... das war mir in seinen letzten, bedürftigen Jahren so bewusst geworden. Nach

der langen Abwesenheit daheim angekommen, habe ich einen tiefen Atemzug an der kuscheligen Kopfhaut meines Einjährigen nehmen müssen, um den Duft von Lebensfreude und Lebendigkeit einzusatmen. Das mühsame Sterben meines Vaters hatte sich auf mein Gemüt gelegt und erschütterte meine Leichtfüßigkeit im Alltag.

Ein Jahr nach dem Tod meines Vaters willigte meine Mutter ein, zu uns nach Reichelsheim in ein Seniorenheim zu ziehen. Sie war mittlerweile rundum pflegebedürftig und lebte schon länger mit einer patenten polnischen Pflegehilfe im behindertengerechten heimischen Bungalow. Es waren zwei wunderbare Jahre, die wir noch zusammen hatten. Sie wohnte fußnah bei uns, mein Mann konnte sie mit dem Rollstuhl abholen, sie saß bei mir in der Küche und fragte interessiert, wie meine Küchenmaschine funktionierte und nach welchem Rezept ich die Lende kochte. Sie genoss die kleinen Enkelsöhne, die ihr einen „Schmatzer“ gaben oder ihre ersten Diktate vorzeigten. Die Diagnose „Hirntumor“ traf uns aus dem Hinterhalt. Irgendwie hatte ich mit einer weiteren Krankheitskatastrophe nicht gerechnet. Als ich dem Krankenwagen folgte, war ich auf einen Hirnschlag oder eine Hirnblutung gefasst und auch auf den nahen Tod. Aber nachdem der Arzt nach der Sonografie von einem „inoperablen, tennisballgroßen Hirntumor“ berichtete, stand ich fassungslos im Park des Klinikums und

grollte lautstark gegen dieses bodenlos ungerechte Übermaß an Krankheit und Leid im Leben meiner Mutter. „Das ist nicht fair“, heulte ich auf der ganzen Heimfahrt. Am Pfingstmontag willigte ich nach längerem Ringen (zum wievielten Mal schon?) ein, dass meine Mama nun noch eine lange Weile sehr krank und besonders pflegebedürftig sein würde. Ich musste es erst bejahen, dass sie so aufwendig und langsam sterben würde – das hätte ich ihr nach viel Leiden im Leben nun im Sterben anders gewünscht.

Diese Gedanken beschäftigten mich während der langen Wochen und Monate an ihrem Bett. Durch Kortisongaben erlangte sie ihr Bewusstsein wieder und konnte sich – dämmerig zwar und immer einschlafbereit – an unseren Besuchen freuen. Ich konnte durch die nahe Unterbringung täglich mehrmals zu ihr gehen; meist habe ich dabei die Mahlzeiten abgepasst und sie gefüttert. Sie blieb – was sie zeitlebens war – eine gute ZuhörerIn, gleichwohl sie wahrscheinlich vieles nicht mehr erfassen konnte. Es gab „Engel“ in weißen Kitteln in dieser Zeit im Seniorenheim, die mir in dieser Sterbensnähe zu Weggefährten wurden und meine Mutter fürsorglich pflegten. Unsere beiden Söhne, damals 8 und 5 Jahre alt, besuchten weiterhin die Oma. Sie wussten, dass sie bald in den Himmel umziehen würde. „Oma lächelt immer, wenn wir kommen!“ Ja, das tat sie wirklich.

Erst wenige Tage vor ihrem Tod verlor sie gänzlich das Bewusstsein. Drei lange Tage und zwei Nächte wachte ich an ihrem Bett. Ihre Atmung rasselte – wie dankbar war ich, dass sie, wie auch mein Vater, in ihrer Patientenverfügung in eine atmungs-erleichternde Morphinbehandlung eingewilligt hatte! Und doch fand ich das langsame Sterben fast unerträglich und habe den über dem Bett hängenden Christus um Hilfe und Erleichterung angefleht. „Bei Gott bin ich geborgen, still wie ein Kind, bei ihm ist Trost und Heil. Ja, hin zu Gott, verzehrt sich meine Seele, kehrt in Frieden heim“, habe ich wieder und wieder mir selber zum Trost und Halt gesungen. Alle, die hereinkamen und mit mir aus dem Gesangbuch Verse sangen, ein Gebet beteten, sind mir wertvolle Hilfen wider die

Verzweiflung gewesen. Meine Mutter passte zum Gehen den kleinen Moment ab, an dem ich zum Kleiderwechseln nach Hause ging; dort erreichte mich der Anruf aus dem Seniorenheim. Ungläubig betrat ich kurz darauf wieder ihr Zimmer, die Hände waren schon gefaltet und eine Kerze brannte.

Die Sterbebegleitung hatte mich nah an den Ausgang des Lebens geholt. – „Alpha“ und „Omega“ waren in einem englischen Bühnenstück, bei dem ich vor vielen Jahren mitgewirkt hatte, auf der Bühne Zeichen für Geburt und Tod der Familienmitglieder, wie sie kamen oder abgingen. Dieses Stück war mir am Krankenbett meiner Mutter eingefallen: mehr als sieben Monate verweilte ich mit ihr vor diesem „Omega“, vor der letzten Tür, bis sie sich öffnete. Es war eine Zeit tiefster Nähe und Intimität, aber auch voller Ambivalenzen und stummer Zwiesprache. Nach ihrem Tod spürte ich eine nie gekannte Schwere, der Eindruck von Leid und Sterben ließ sich nicht so leicht abschütteln. Und doch war es dieses Bild, das mir im „Trauerjahr“ Richtung gab: Ich gehöre noch in die Mitte der Bühne, meine Kinder, mein Mann brauchen mich dort, ich muss mich innerlich und äußerlich wieder dorthin zurückbewegen, wo das Leben stattfindet.

Ich beneide den alten Jusuf um seine Mutter, weil ich nun schon einige Jahre meines Lebens ohne Eltern bin. Aber ich habe auch besonders kostbare Erlebnisse und Erfahrungen in dieser Pflege und Krankheitszeit gemacht. Mit meinen Brüdern habe ich ein überraschend enges Zusammenwirken und großes Vertrauen erlebt. Und mir ist, als habe sich ein Bogen geschlossen: Der Anfang meines eigenen Lebens und das Ende des Lebens meiner Eltern waren die Zeiten unserer tiefsten Nähe. ■



Hanne Dangmann (OJC) ist im Priorat, der geistlichen Leitung der Kommunität.

WÄHLE DAS LEBEN!

EINE HANDREICHUNG ZUR FREUDE
VON BERNHARD MEUSER



Du sollst nicht töten

Die wenigsten Menschen gehören zur sizilianischen Mafia, auch planen sie keine Angriffskriege oder spielen mit dem Gedanken, demnächst ihren Partner umzubringen. Wir werden aber sehen, dass durchaus jeder angesprochen ist, der Christ sein möchte. Wir beginnen mit einer provokanten Frage: Warum sollte es denn nicht erlaubt sein, jemand anderen zu töten?

Sofort fallen uns Grenzbereiche ein, in denen es in der Tat hier und heute zur Debatte steht: „Aktive Sterbehilfe“ ist ein anderes Wort für „Töten“, auch „Abtreiben“ ist synonym mit „Töten“, ebenso ein so harmloser Begriff wie „therapeutisches Klonen“; da geht es nämlich – man schämt sich, es zu schreiben – um die Zucht von Embryonen zum Zweck der Entnahme heilenden genetischen Materials.

Längst sind wir in einem Stadium, in dem das Tötungsverbot nur noch relative Geltung besitzt. Ist es dem Menschen erlaubt zu töten? Immer mehr Menschen antworten: *Kommt drauf an!*

Dass Christen nie – das heißt: unter keinen Umständen, auch nicht ansatzweise oder in irgendeiner Kompromissformel – vom „Nicht-Töten“ abweichen dürfen, hängt mit einem der wenigen echten Tabus im Christentum zusammen. Auf die Frage: „Wem gehört das Leben?“ gibt es nur eine Antwort: „Gott“. Die Alternative wäre, dass wir dem gehören, der gerade Macht über uns hat, in dessen Händen wir uns befinden. Nein, das Leben ist am besten in Gottes Hand aufgehoben: *„Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt“* heißt es beim Propheten Jeremia (1,5). Gott schenkt Leben – und er nimmt Leben. Leben ist seine Domäne. Es gehört ihm. Der Spruch: „Mein Bauch gehört mir“ ist nicht nur falsch, was das darin befindliche Baby betrifft (seit wann „gehört“ ein abhängiges Menschlein jemand anderem?). Nicht einmal mein Bauch selbst gehört „mir“. Ich gehöre nicht mir, ich gehöre Gott. Wir gehören einander nicht. Niemand gehört sich. An Leben zu rühren, in welchem Zustand auch immer es sich befindet – und wenn es das eigene wäre – ist ein Angriff auf die Heiligkeit des Eigentums Gottes.

... sondern Verrücktes im Leben zulassen

Das Gebot: „nicht töten“ verpflichtet jeden Christen dazu, „Leben als heilige Domäne Gottes“ zu schützen, und zwar gegen alle nur denkbaren Übergriffe, sei es beim therapeutischen Klonen, sei es bei der Euthanasie, sei es im Fall von Abtreibung. Das ist aber nur die eine Seite der Medaille, deren andere so lautet: *Wer nicht will, dass getötet wird, soll Leben ermöglichen.* Das kann viel heißen, auch dass man in seinem Umfeld alles dafür tut, damit keine Frau und kein Mädchen meint, abtreiben zu müssen. Und dann in kunterbunter Folge: Dass man ansteckenden Optimismus verbreitet. Dass man sich nicht hängen lässt. Dass

man Kinder liebt und ihnen Raum in seinem Leben und seiner Zeit gewährt. Dass man Farbe zulässt und sterile Wohnungen renoviert. Dass man Spielen-verboten-Schilder klaut. Dass man Gastfreundschaft übt. Dass man einen langweiligen Laden aufmischt. Dass man auf seinen Körper achtet und seine Gesundheit nicht ruiniert. Dass man dem anderen Raum zur Entfaltung und Luft zum Atmen lässt. Dass man den Lautstärkereglern im Kinderzimmer mal nicht zurückdreht. Dass man jemanden neidlos wachsen und groß werden lässt. Dass man Naturräume schützt. Dass man einen Garten pflegt oder Tiere liebt. Dass man in meiner Nähe aufblühen kann. Dass man leidende und betagte Menschen nicht aus seinem Horizont entfernt. Dass man lebendig ist. Dass man tanzt.

- Lassen Sie das Lebendige und Verrückte in Ihrem Leben zu.
- Machen Sie Spaß und Unsinn mit Kindern.
- Ersticken Sie ungewöhnliche Gedanken nicht schon im Keim.
- Engagieren Sie sich gegen lebensfeindliche Tendenzen. ■



Bernhard Meuser, Publizist und Verleger, schreibt über Spiritualität und christlichen Glauben.

Der hier abgedruckte Text stammt aus seinem Buch: *Christsein für Einsteiger*, fontis-Verlag Basel, 2014.



KRÄNKUNG ODER KRÖNUNG?

STERBEN – DER ERNSTFALL DES LEBENS.
BIBELSTUDIE ZU JOH 11,25-26
VON KLAUS SPERR

© sajola – Photocase.com

Zwanzig Jahre war ich im pastoralen Dienst. Ich habe dieses priesterliche Amt gerne versehen, vor allem die Sterbebegleitung. In solchen Momenten gewinnt das Leben eine deutlich spürbare Dichte. In diese Situation gerät Jesus, nachdem sein Freund Lazarus gestorben ist. Dessen Schwestern Marta und Maria, mit denen er ebenfalls befreundet ist, sind völlig aufgelöst. Es entwickelt sich ein Gespräch mit ihnen, in dessen Verlauf Jesus diese Worte spricht: **Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?** (Joh 11,25-26)

Unsterblich oder auferweckt?

Zu allen Zeiten wollten Menschen unsterblich sein, Pharaonen bauten sich deshalb symbolisch Pyramiden mit einer goldenen Spitze. Dass wir Menschen sterben müssen, ist uns ein großes Ärgernis. Und dass wir Anfang und Ende unseres Lebens so wenig selbst kontrollieren und „machen“ können, kränkt uns erst recht. Deshalb ist unsterblich zu sein der menschliche Traum schlechthin. Die göttliche Wirklichkeit aber ist eine andere, sie heißt: sterben und auferstehen. Auferstehung – griech. *anastasis* – meint: aufstehen, aufrichten, aufscheuchen; wörtlich *ana-stasis*: über das Vorhandene hinaus. Die Auferstehungshoffnung war zur Zeit Jesu durchaus schon im jüdischen Volk verankert. Eine spätjüdische Doxologie, die auf

dem Friedhof gelesen wurde, lautete: „Er wird euch auferstehen lassen. Gepriesen sei, der sein Wort hält, der die Toten auferweckt!“ Dabei setzt Auferstehung immer ein schöpferisches Handeln von außen voraus. Deshalb ist Auferstehung genau genommen ein Auferweckt-Werden.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben ...“ Für Leben stehen im neutestamentlichen Griechisch verschiedene Worte zur Verfügung: *bios* – das in Biologie steckt; oder *psychä* – in Psychologie; oder auch *zoä* – Zoologie. Letzteres wird hier im Text verwendet, erfährt aber im biblischen Kontext eine andere Konnotation: Es wird zum zentralen Begriff für „ewiges Leben“. Seinen Widerhall findet es in der Rede vom lebendigen Gott, die das Personhafte betont. Jesus sagt: Ich – genauer: Ich und kein anderer – bin die Auferstehung. Ich bin! Auferstehung ist kein etwas, ER selbst ist die Auferstehung! In IHM wird wirklich, was sich im menschlichen Sehnen und Reden von Auferstehung damals noch in fragmentarischen und zum Teil missverständlichen Vorstellungen manifestierte. So wird Martas Verkennung von Auferstehung als einem Geschehen am Jüngsten Tag (V 24) von Jesus berichtigt: Auferstehung ist nicht das, was uns in Zukunft erwartet, sondern das, was vom Glauben an Christus her schon eine die Gegenwart bestimmende Wirklichkeit ist. Wer zu Jesus gehört, der ist auferstanden. Wir haben durch die Geburt eine Existenz und sind zum

Leben berufen. Unzerstörbares, wirkliches Leben kommt durch die Wiedergeburt (Joh 3). Deshalb meint „ewiges Leben“ nicht die erst nach dem Tod kommende Zukunft, sondern die durch den Glauben entstandene Gegenwart des Auferstandenen, die dauerhaft ist, eben ewig. Oder wie es der emeritierte Papst Benedikt XVI. ausdrückt: „Ewiges Leben ist nicht – wie der moderne Leser wohl unmittelbar denkt – das Leben, das nach dem Tode kommt, während das Leben jetzt eben vergänglich ist und nicht ewiges Leben wäre. Ewiges Leben ist das Leben selbst, das eigentliche Leben, das auch in dieser Zeit gelebt werden kann und dann durch den physischen Tod nicht mehr angefochten wird. Darum geht es: jetzt schon das Leben, das wirkliche Leben zu ergreifen, das durch nichts und niemand mehr zerstört werden kann.“ In diesem Zusammenhang erinnert er auch daran, dass sich die frühen Christen einfach *hoi zontes* nannten: die Lebenden. So ist das ewige Leben keine Sache, die mir einst verliehen werden könnte, sondern ein Glaubens- und Beziehungsgeschehen zwischen Jesus und mir.

Isoliert oder verbunden?

Wenn wir über unser Leben nachdenken, geht das nach biblischer Einsicht nur *coram deo*: im Angesicht Gottes, als Geschöpf in Beziehung zu meinem Schöpfer. Dies gilt insbesondere dort, wo wir über unseren Anfang und unser Ende nachdenken. Niemand von uns hat sich selbst in diese Welt gebracht – wir sind uns Gegebene; und wenn man sein Leben nicht gewaltsam selbst beendet, sondern es zulässt, wann es einem genommen wird, gilt dies auch für den Weg aus der Welt. Dazu schreibt der ev. Theologe Eberhard Jüngel: „Leben heißt also im Alten Testament: ein Verhältnis haben. Vor allem: zu Gott ein Verhältnis haben. Das Leben des alttestamentlichen Menschen ist durch klare Verhältnisse bestimmt; sie sind im Gesetz geregelt. Jeden Versuch, diese Lebens-Verhältnisse zu zerstören, nennt das Alte Testament Sünde – nämlich Rebellion gegen Gott. Sünde drängt in die Verhältnislosigkeit. Sie macht beziehungslos. Der Tod nun ist das Fazit dieses Dranges in die Verhältnislosigkeit. Insofern ist der Tod anthropologisch nicht nur und nicht erst am Ende des Lebens, sondern im Drang nach Verhältnislosigkeit als wirksame Möglichkeit jederzeit da.“

Gabe oder Eigentum?

Leben ist immer zuerst Gabe, nicht Aufgabe. Es ist eine Gabe, die ich mir nicht geschaffen oder erworben habe, eben ein Geschenk. Von Beginn unseres Lebens an sind wir uns selbst entzogen, unser Leben ist Leih-Gabe, nicht Eigentum. In jedem Augenblick, mit jedem Atemzug gilt es, diese Gabe zu entdecken, zu bejahen und zu entfalten. So wird aus der mir geschenkten Gabe eine an mich gestellte Aufgabe. Wir sind herausgefordert, uns den Aufgaben zu stellen, die uns das Leben aufgibt. Auch denen, die uns alles abverlangen und bis zum Äußersten fordern. Dazu gehören auch Altern, Gebrechlichwerden und Ausgeliefertsein.

Wer das Leben allerdings nur als Aufgabe im Sinne einer Leistung versteht, ohne um die Gabe und den Geber dahinter zu wissen, könnte es freilich auch jederzeit aufgeben. Denn wenn ich nicht weiß, wofür ich sterben soll, wofür sollte ich dann noch weiterleben? Anders ist es, wenn wir um die Einzigartigkeit und den Schatz unseres Lebens wissen; das erlaubt uns, tiefer zu schürfen, nicht nur auf das Wohlbefinden des Diesseits fixiert zu bleiben.

Ende oder Vollendung?

Die letzte Lebens-Aufgabe, die aus der Lebens-Gabe fließt, ist das Sterben. Denn wenn das Leben mehr ist als Unsterblichkeit, dann ist das Sterben mehr als Lebensverlust. Weil Jesus Christus in und mit seinem Tod den ewigen Gott verherrlicht hat, ist Sterben eben nicht mehr nur Abbruch von Leben oder Strafe im Sinne von „der Sünde Sold“. Jesus hat durch seinen Tod dem Tod – auch unserem – die Macht genommen. Der Tod hat nicht mehr die Definitionshoheit über unser Leben, sondern das Leben muss nun den Tod definieren. Eben deshalb kann Paulus schreiben: *Ich warte sehulich und hoffe, dass ich in keinem Stück zuschanden werde, sondern dass frei und offen, wie allezeit, so auch jetzt, Christus verherrlicht werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn* (Phil 1,20-21). Paulus sah sein Leben als Gabe, die es ihm ermöglichte, nicht nur mit seinem Leben, sondern auch mit seinem Tod der Herrlichkeit Gottes zu dienen. Ebenso mit dem zwischen Leben und Tod liegenden Prozess

des Leidens und Sterbens. So werden Leben und Sterben zum Gewinn!

Sterben ist nur das Ende des physischen Lebens, nicht das Ende des wirklichen Lebens – es ist der Übergang von dieser vergänglichen Existenz ins schon begonnene ewige Leben. Endlich sehen wir, was wir bislang nur geglaubt haben. Nein, Sterben ist nicht das Ende, sondern die Vollendung, die Krönung des Lebens! Es ist der letzte große sichtbare Ausdruck meines Lebens, insbesondere meines Gottesverhältnisses. Sterben ist wie ein vollendetes Abbild (Ikone) dessen, wer ich eigentlich bin und zu wem ich im Letzten gehöre, man könnte sagen, die Ikone meines Lebens! Ja, der physische Tod ist seit der Auferstehung Christi nicht mehr nur Fluch und Zerstörer des irdischen Lebens, sondern dessen Erfüllung. Schon Hiob ahnte das: „Du gehst in Vollreife zum Grabe ein, gleichwie die Garbe eingebracht wird zu ihrer Zeit.“ (Hiob 5,26).

Ende oder Anfang?

Hiob ist es auch, der uns zu der sich anschließenden Frage führt, die so lauten könnte: Es ist ja schön, wenn das Sterben Erfüllung ist – aber der Weg dahin kann doch sehr leidvoll und unwürdig sein. Wie kann das sein? Wie passen Leiden und Gabe zusammen, wenn mein Leben zur erbarmungswürdigen Schwerstaufgabe wird? Und ist es dann nicht eine verständliche und naheliegende Er-Lösung, dem ein selbstbestimmtes Ende zu bereiten? Diese Fragen hatte auch Hiob zu beantworten – dessen Leiden sprichwörtlich geworden sind und ihm „große Schmerzen bereiteten“ (Hiob 2,13): *Und seine Frau sprach zu ihm: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage Gott ab und stirb! Er aber sprach zu ihr: Du redest, wie die törichten Frauen reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? In diesem allen versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen* (2,9-10). Ob wir es hier mit einem der ersten Appelle zum „selbstbestimmten Sterben“ zu tun haben?

„Wahrscheinlich ist keine Menschheit je dem Tode gegenüber so ratlos gewesen wie die heutige“, schreibt Carl Friedrich von Weizsäcker. Einleuchtend, denn eine Antwort auf den Tod kann nur

geben, wer eine Antwort auf das Lebens hat. Leben in der Heiligen Schrift meint Freude. Der Mensch muss durch das Sterben hindurch, um an der ewigen Freude satt zu werden. Und das Sterben hängt natürlicherweise mit dem Alterungsprozess zusammen. Deshalb ist der Tod eben zunächst auch Fluch, der dem Sündenfall, sprich: dem gestörten Gottesverhältnis, entspringt. Mit einem unversöhnten Gottesverhältnis sind Existierende schon tot, obwohl sie noch Leben vor sich haben – mit einem versöhnten Gottesverhältnis sind Existierende schon im wirklichen Leben, obwohl sie den Tod noch vor sich haben – der Glaubende blickt auf den vollbrachten Tod (Jesu) zurück, obwohl er noch sterben wird! Oder wie es Eberhard Jüngel ausdrückt: „Dieses Leben, dessen Eigentümer Jesus Christus ist, unterscheidet sich von dem Leben aller Menschen offensichtlich dadurch, dass das Leben aller Menschen in den Tod führt, während das Leben Jesu Christi aus dem Tod kommt.“ Zu unserem Sein als Geschöpfe gehören als Rahmen Anfang und Ende. Dieses Ende kann zum Abbruch oder zur Heimat werden. Um diese Unterscheidung geht es beim Sterben vor allen anderen Fragen! Wir sind eingeladen heimzukehren, auf dass sich erfülle, wozu wir berufen sind: in der Nähe dessen zu sein, von dem her wir kommen und der uns einst mit Leben begabt hat. Unserer vermeintlichen Selbstbestimmtheit sind also enge Grenzen gesetzt. Niemand kann sich das (ewige) Leben nehmen, schon gar nicht selbstbestimmt. Was man sich nehmen kann, ist höchstens das physische Leben, die irdische Existenz.

Tiefpunkt oder Höhepunkt?

Zurück zu Hiob und der Frage nach der Zumutung eines schweren Sterbens. Das Geheimnis scheint mir in Hiobs Antwort auf die Empfehlung seiner Frau, Gott abzusagen, zu stecken: *Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?* (Hiob 2,10) Empfangen und annehmen aber sind das Gegenteil von Verfügen und Machen. In unserer Zeit scheint der menschlichen Machbarkeit und Verfügbarkeit alles unterworfen zu sein, auch das Ende des Lebens. „Nichts kränkt den Menschen so sehr wie seine Sterblichkeit. (...) Für alles gibt es eine App, jedes Problem lässt sich in einen Datensatz verwandeln und als solcher beherrschen.“ (Hanno Rauterberg). Seit Wochen

bringt nahezu jede Ausgabe der ZEIT mindestens einen Beitrag zum Thema Sterben, auch über jenes Ärgernis, dass wir Menschen Wesentliches unseres Daseins nicht selbst bestimmen können. Als Ausweg aus diesem Unvermögen wird zunehmend Sterbehilfe ins Feld geführt. Der Theologe Bernd Wannewetsch schreibt: „Gemeinsames Merkmal von Sterbehilfe und künstlicher Lebensverlängerung ist der Aktivismus. Irgendwas muss immer unternommen werden: Entweder man zwingt den Menschen zum Leben oder man zwingt ihn zum Tod.“ Und weiter: „Fröstelnd stehen wir vor der Frage, ob eine Gesellschaft, die sich um das Bild des Menschen als Meister und Besitzer seines Lebens organisiert, nicht geradezu mit der Notwendigkeit einer inneren Entwicklung zur Euthanasie-Gesellschaft wird.“ Der Machbarkeit und seinen Folgen kann man gar nicht vorsichtig genug gegenüberstehen. Die momentan geforderte aktive Sterbehilfe ist nach meiner tiefen Überzeugung keine Antwort; nicht auf das Leben und schon gar nicht auf das Sterben.

Ikone des Lebens

Diametral entgegengesetzt zum Machen verhält sich das Empfangen, das bringt uns wieder zum Leben als einer Gabe, die in glücklichen Momenten leicht als Geschenk zu erkennen ist, in Phasen des Leidens aber womöglich noch tiefer erfahrbar werden kann: „Nie erfahren wir unser Leben stärker als in großer Liebe und in großer Trauer“, erfuhr Rilke. Auch und gerade im Leid bleibt der Mensch der Geliebte Gottes. Das Neue Testament kennt dafür das Wort *telos*: Ende, Ziel, Sinn. Alle drei Aspekte wollen miteinander gleichberechtigt in Einklang gebracht werden. So kann gerade das leidvolle Sterben nicht den Tiefpunkt, sondern den Höhepunkt des Lebens bilden. Papst Johannes Paul II. hat dies mit seinen letzten leidvollen

Lebensjahren verkörpert und damit viele Menschen berührt, weil sie etwas vom wunderbaren Glanz hinter diesem gebrechlichen Lebens gespürt haben. Welch eine Ikone! Darum teile ich die Überzeugung des Philosophen Robert Spaemann: „Die Hospizbewegung, nicht die Euthanasiebewegung, ist die menschenwürdige Antwort auf unsere Situation. Wo Sterben nicht als Teil des Lebens verstanden und kultiviert wird, da beginnt die Zivilisation des Todes.“

Leben ist mehr als Unsterblichkeit und Sterben mehr als Lebensverlust. Wenn Jesus Christus feststellt: *Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben*, dann ist damit etwas ganz Neues in die Welt gekommen. Wir dürfen heute schon Anteil haben an seinem überwundenen Tod. Zu dieser Feststellung gehört die Frage: „Glaubst du das?“ Von einem meiner theologischen Lehrer habe ich gelernt: Glaube im Neuen Testament meint nicht nur Credo, sondern Akt. Das irdische Leben will als für andere verständlicher Hinweis auf das ewige Leben gelebt werden! So ist mein Leben nicht nur die Gabe an mich, sondern wird auch zur Gabe für andere. Der Glaube an den gekreuzigten Auferstandenen provoziert eine Haltung, die nur einem dienen kann: dem Leben. Auch im Leiden und im Sterben, dem Weg zum Höhepunkt des Lebens! ■



Klaus Sperr ist Pastor und Seelsorger und verantwortlich für die Liturgie des Alltags in der OJC-Kommunität

Gottes. Jeder Wochenspruch entfaltet sich zur Hoffnung; dem Herzschatz Gottes beizuwohnen wird zur Andacht. Nicht wenigens verdanken wir dem reichen liturgischen Leben der Klöster und Kommunitäten. So sind auch die Texte dieses Buches im Raum der OJC entstanden, einer ökumenischen Kommunität in der Evangelischen Kirche. Das Kirchenjahr ist ein großer, aber in christlichen Kreisen weithin viel zu wenig gehobener Schatz. Dem kann dieses Buch abhelfen.



Klaus Sperr – Herzschlag.
Anstöße zu den Wochensprüchen des
Kirchenjahres, fontis-Verlag 2014

Herzschlag. Der Ruhepuls der Christen schlägt im Kirchenjahr. Jeder Sonntag ist eine Einladung an uns, mit unserem Leben einzustimmen in die Resonanz des lebendigen

KEINE EILE MEHR

VON UTE PAUL



Die alte Nachbarin traf ich oft auf der Straße, wenn ich bei Don Cacho an seinem Gemüsekarren einkaufte. Wir plauderten ein paar Sätze, dann zog sie mit ihrem erworbenen Gemüse wieder in ihr winziges Häuschen. Sie bewohnte es gemeinsam mit ihrem Mann. Es sah mehr aus wie ein alter Schuppen. Viel Platz blieb nicht zwischen Bett und Tisch, Herd und Schrank, alles in einem Raum. Der alte Mann fuhr im Rollstuhl vom Bett zum Tisch. Zur Latrine führte ein schmaler Weg, der war für den Rollstuhl zu schmal. Der Mann humpelte auf Krücken hin. Die schwere Arthrose in beiden Hüften machte ihm zu schaffen. Seine alte Frau kochte für ihn jeden Tag gutes Essen. Dann aber starb sie überraschend und er blieb alleine zurück. Die Mittagsmahlzeit übernahm die Tochter, die im Nachbarhaus wohnte.

Ich begann, den alten Mann zu besuchen. Alle nannten ihn nur „abuelo“, Großvater. Ich nannte ihn bald auch so. Immer wieder, zu verschiedenen Tageszeiten, setzte ich mich eine Weile zu ihm vor sein kleines Haus. Am Anfang wunderte er sich über mein Kommen, allmählich fing er an, auf mich zu warten. Ich lernte, dass er am späten Nachmittag den Wasserkessel aufstellte, um Mate zu trinken. Das wurde unsere Zeit zur Begegnung. Wenn ich mich aus meinem vollen Familienalltag herausgelöst hatte, dauerte es eine ganze Weile, bis ich mich auf sein Tempo eingestellt hatte. Alles ging langsam: die Bewegungen, die Worte. Schwärme von Mücken flogen in der Abenddämmerung um uns herum. Einfach nur sitzen bleiben, die Hände in den Schoß legen, den Zikaden zuhören.

Der Abuelo hatte es nicht mehr eilig im Leben. Manchmal erzählte er davon. Dann rutschte ich auf den vorderen Rand meines Stuhles, um nichts zu verpassen. Zehn Monate lang hofierte er die Frau, die er später heiratete. Sie zogen mit seiner Mutter und einer behinderten Schwester in ein winziges Häuschen. Seine Frau sei so „gut und fleißig“ gewesen. Später, als sie schon ein eigenes Stück Land bearbeiteten, habe sie ihm in einer alten Milchdose das Frühstück aufs Feld gebracht und wenn er mittags zum Essen kam und die Arbeit eilte, sei sie auf den Traktor gestiegen, um einige Runden zu drehen. „Heute frage ich mich, wozu ich so viel gearbeitet habe“, sann der alte Mann. „Neben der Arbeit auf dem eigenen Feld, fuhr ich noch gegen Lohn den Traktor auf den Feldern der Nachbarn. In den Jahren darauf zerstörten zwei große Überschwemmungen alle Erträge. Warum habe ich bloß in einer anderen Gegend noch einmal ein Stück Land erworben und bin nicht gleich in die Stadt gezogen? Damals bekam man noch leicht Arbeit bei der Stadtverwaltung. Ich hätte meiner Frau die schwere Feldarbeit ersparen können.“ Er blickte auf und schaute mich an: „Das alles frage ich mich, verstehst du?“ Ich nickte schweigend. Ich war Zeugin eines vorübergezogenen Lebens. Bedächtig setzte der Abuelo den Ritus des Mateausschenkens fort: einmal für ihn, einmal für mich. „Was hast du mir Gutes zu erzählen?“, fragte er mich in die Denkpause. Ich lachte. „Die Stute hat vor drei Tagen geföhlt! Wir konnten schon Salat ernten! Mein Mann ist bei den Tobas. Ich wüsste gerne, wie ich die Kartoffeln setzen soll.“ Ich lebte ganz im Heute. Die Augen des Abuelo leuchteten. Mit Kartoffeln kannte er sich aus. Und er las jeden Tag in der Bibel und trug

ein Medaillon der heiligen Maria um den Hals. Oft lag die Bibel noch aufgeschlagen da, wenn ich kam. Die Erklärungen darin las er auch alle mit. Und das Blättchen vom Sonntag.

In den ersten Monaten meiner Besuche sprach er das Thema Bibel nie mit mir an. Ich war ja nicht katholisch. Er hatte noch nie mit jemandem über den Glauben geredet, der nicht katholisch war. „Liest du auch in der Bibel?“, fragte er eines Tages. Ich machte vorsichtig einen Schritt über die Brücke, die er mir anbot. „Ja, so wie Sie“, antwortete ich. „Und was hast du heute gelesen?“ fragte er weiter. „Von Jesus“, sagte ich. „Lies es mir vor!“ Er baute ein Brückenteil dazu. Sieben Jahre lang saßen der Abuelo und ich immer wieder vor seinem Häuschen. Ich brachte ihm Obst mit. Er hob für mich süße Kuchenstückchen auf. Irgendwann sagte er: „Du bist meine einzige evangelische Freundin!“

Als ich mich im Dezember 2003 für einen zehnmonatigen Deutschlandaufenthalt von ihm verabschiedete, ahnte ich schon, dass es mit ihm zu Ende gehen könnte. Ich schrieb ihm noch zwei Briefe. Der zweite erreichte ihn nicht mehr, da war er schon gestorben. Als er ins Krankenhaus transportiert wurde, ließ er noch Grüße für mich auftragen. Ich wäre so gerne dabei gewesen. Ich hätte ihm dann den 23. Psalm, den vom guten Hirten, vorgelesen. Den liebte er so. ■



Ute Paul ist Pädagogin und pädagogische Leiterin des Erfahrungsfeldes Schloss Reichenberg.

Ute Paul: Die Rückkehr der Zikade.
Vom Leben am anderen Ende der Welt.

Soeben erschienen
im Neufeld Verlag.



Dieses Buch über das Leben von Ute Paul und ihrer Familie in Argentinien hat mich sehr beeindruckt. Beim Lesen gehe ich mit, bin dabei, wenn ich mit Ute ihre Nachbarn besuche, Menschen kennenlernen, ihre Geschichten lese, ja fast schon miterlebe. Ich bekomme ein Gefühl dafür, wie schwer und wie schön es sein kann, in einer anderen Welt fern der Heimat zu leben. (Elke Werner)



ich habe ein Stück Himmel erlebt

GESPRÄCH AUF DEM WEG – MIT WILLI TRAUTMANN

? *Willi, du hast vor dreizehn Jahren zum ersten Mal die Diagnose Lungenkrebs bekommen. Da eine Operation nicht infrage kam, hattest du dich einer achtwöchigen Strahlentherapie unterziehen müssen. Wie hast du das damals erlebt?*

Nach meiner vorletzten Bestrahlung war ich daheim ein paar Mal bewusstlos geworden und trotzdem zur nächsten Bestrahlung gefahren. Von dort aus kam ich gleich nach Heidelberg in die Thorax-Klinik, denn das Fieber war gestiegen,

ich hatte ständig Schmerzen in der Brust und ein großes Unwohlsein. Körperlich und moralisch war das ein großer Rückschlag für mich. So wollte ich nicht weiterleben. Die Ärzte haben dann viele Untersuchungen gemacht, um den möglichen Keim zu finden, der das Fieber auslöste, aber alles hatte nichts gebracht. Dazu kam noch der tiefe Konflikt mit einem Mitarbeiter, der mich innerlich sehr belastete. Ich hatte zwar immer wieder dafür gebetet und ihm vergeben, aber trotz aller Bemühungen verspürte ich keine Erleichterung.

? *Du warst am Nullpunkt. Was hat dich aus deiner Verzweiflung herausgeholt?*

Nach vierzehn Tagen im Krankenhaus stand noch einmal eine sehr unangenehme Untersuchung an. Danach war ich so kaputt, dass ich früh schlafen ging. In der Nacht bin ich wach geworden. Was ich da sah, kann ich kaum beschreiben. Ich sah ein strahlendes Weiß, das das ganze Zimmer erhellte. Auf jeden Fall war jemand im Raum, eine Lichtgestalt, die unten an meinem Bett stand, nichts sagte und nichts tat. Aber von ihr ging eine Ruhe aus und ein Frieden, das ist für mich heute noch überwältigend. Ich spürte nur eines: Es ist alles gut. Als ich am Morgen aufwachte, fühlte ich mich wie neu geboren. Die Schmerzen waren weg und nach dem üblichen Fiebermessen hieß es nur: Oh, das Fieber ist weg! Bei der Visite fragten mich die Ärzte: Was ist denn mit Ihnen los, was ist denn da vorgefallen? Ich antwortete aufrichtig: Heute Nacht stand Jesus an meinem Bett. Darauf sind sie aber nicht eingegangen. Auch die Vorwürfe und die Bitterkeit gegen den Mitarbeiter waren verschwunden. Heute kann ich sagen, es war eine Befreiung, die ich seitdem nie mehr so erlebt habe.

? *Wenn du dir das Leben nach dem Tod vorstellst, ist diese Erfahrung für dich der Ausgangspunkt?*

Ja, in diesem Moment habe ich ein Stück Himmel erlebt – die Gegenwart der Herrlichkeit Gottes, in der nichts Belastendes mehr auf dir liegt, alle Tränen getrocknet sind. Das ist etwas Wunderbares, nach dem du dich zurücksehnst.

? *Eine körperliche Bestätigung hast du dann ein Vierteljahr später auch noch bekommen.*

Von einer Heilung meines Krebses war damals nicht direkt etwas zu spüren, die zeigte sich erst, als das Ergebnis der Bestrahlung überprüft wurde und ich gesagt bekam, dass auf dem Röntgenbild nichts zu sehen sei. Der Tumor war völlig verschwunden, so dass der Arzt mich erstaunt fragte, warum ich überhaupt gekommen wäre. Ich bin sicher, dass die Heilung in jener Nacht geschehen ist, gezeigt hat sie sich aber erst im Nachhinein.

? *Gehst du, wenn du ans Sterben denkst, mit einer gewissen Freude und Zuversicht darauf zu?*

Freude wäre übertrieben, aber es geht in die Richtung: Es kann mir nichts Schlechtes passieren. Das klingt vielleicht anmaßend, aber ich empfinde es so aufgrund dieser Begegnung mit Jesus. Ich weiß nicht, ob ich Gott genüge, das weiß ja keiner. Wovon ich aber ausgehe, ist, dass Gott meine ernsthaften Bemühungen sieht.

? *Vor eineinhalb Jahren ist erneut Krebs bei dir festgestellt worden. Ein ähnliches Erlebnis hast du aber nicht wieder gehabt?*

Dieses Mal war in dieser Richtung gar nichts. Nur tageweise gab es eine leichte Besserung meines Zustands. Aber die 25 Bestrahlungen, die ich hatte, haben den Tumor nicht verkleinert. Und auch die Chemotherapie, die ich angefangen hatte, zeigte statt Abnahme des Krebses Wachstum, deshalb habe ich sie beendet. Gegen die Schmerzen bekam ich Medikamente. Morphinum und Antidepressiva waren allerdings Hämmer, mit denen wollte ich mich gar nicht befassen, weil die nach meinem Dafürhalten erst im Endstadium kommen. Im Oktober gab es dann tatsächlich eine Phase, wo ich dachte, jetzt ist Schluss.

? *Hat das deinen Glauben angefochten?*

Es sind schon Zweifel in mir hochgekommen: Wieso kommt gar kein Zeichen von Gott, kein Trost, kein Zuspruch aus den Losungen? Beim ersten Mal war von Anfang an Trost da und Ermutigung für das, was auf mich zukommt. Diesmal hält sich Gott sehr zurück. Aber heute hatte ich ein Gespräch mit Hermann (Klenk). Er meinte, Gott schätzt mich jetzt als einen reiferen Christen ein und erwartet von mir, dass ich diese Spannung aushalte, die Situation annehme und ihm darin vertraue, auch ohne besonderes Zeichen von oben. Das ist noch mal eine ganz neue Perspektive für mich, dass Gottes Zurückhaltung ein Wachstumsschub im Vertrauen bedeuten kann. Das hilft mir, mit der Situation besser umzugehen und etwas Sinnvolles daraus zu machen.

? *Was macht dir Angst, wenn du an die Zukunft denkst?*

Dass der Lungenkrebs am Ende zum Ersticken führt. Wenn du Schmerzen hast, kannst du eine Tablette nehmen. Aber dagegen bist du ohnmächtig, ausgeliefert. Ich merke es jetzt schon manchmal, wenn ich die Treppe hochsteige oder irgendetwas zu schnell ausführe, dass ich ausatme, aber nicht mehr einatmen kann und Panik aufkommt. Und der Abstand wird immer kürzer und dadurch die Atemnot auch größer. Das ist ein Zustand, der mir Angst macht. Vor dem Tod habe ich keine Angst.

? *Panikattacken hattest du auch schon früher?*

Die Panikattacken, gegen die ich Antidepressiva bekommen habe, haben nichts mit Todesangst zu tun. Das waren Situationen im Alltagsleben: zum Beispiel, wenn das Telefon läutete, wenn etwas auf mich zugekommen ist, was ich nicht erwartet hatte, oder wenn ein lautes Geräusch in der Küche war. Da war es um mich geschehen, ich hatte dann das Gefühl, das pack ich nicht mehr! Ich war sehr dünnhäutig. Das ist im Großen und Ganzen vorbei. Es kommen manchmal noch kurze Attacken, aber dann bete ich: Jesus, du siehst, da kommt was hoch. Nimm's einfach weg. Und dann merke ich, wie es einfach geht. Ich habe im Moment selbst die Kraft, dagegen anzugehen. Auch wenn ich die Tabletten weiterhin nehme.

? *Hast du eine Begleitung für die Fragen, die dich umtreiben?*

Es gibt schon Menschen, denen ich meine Fragen stellen kann, aber ich sehe sie zu selten, um immer aussprechen zu können, was mich gerade bewegt. Ich versuche in so einem Fall mithilfe der aufbauenden Erlebnisse, die ich als Christ gemacht habe, dem zu begegnen, was mich runterzieht. Den negativen Gefühlen halte ich die positiven Erfahrungen entgegen, bis sie abflauen.

? *Was ist dir in dieser angefochtenen Zeit wichtig, was tut dir gut?*

Wenn ich über meine Krankheit reden kann, auch über ihre Auswirkungen. Das war früher nicht unbedingt mein Fall, aber jetzt hilft es mir. Wichtig war mir immer auch die Teilnahme am gemeinsamen Abendmahl in der Schlosskapelle. Das ist jetzt durch die Krankheit nicht mehr möglich. Hermann kommt ab und zu ins Haus und wir feiern das Abendmahl. Das ist eine ganz neue, positive Erfahrung, dafür bin ich dankbar. Wichtig ist mir auch, versöhnt zu sein mit den Menschen, die mir nahe sind. Das muss nicht immer mit großen Worten einhergehen, es reicht ein spürbares Einverständnis vom Gegenüber. Auch echtes Interesse von anderen Menschen an meiner Person tut mir gut.

? *Und was strengt dich an?*

Menschen, die oberflächlich sind und nicht zuhören. Besucher, die kommen und die Gelegenheit nutzen, um von ihren Krankheiten zu reden.

? *Ist es dir eine Hilfe, wenn andere mit dir beten?*

Mir fällt es nach wie vor schwer, laut zu beten. Ich bete lieber im Stillen. Nur manchmal habe ich das Bedürfnis, mein Gebet ist dann immer ganz kurz gehalten und betrifft nur das, was direkt ansteht. Aber wenn andere mit mir beten, ist das schon etwas Schönes.

? *Für deine Atemnot soll jetzt medizinisch Abhilfe geschaffen werden.*

Wenn es möglich ist, wird ein Stent implantiert werden, das wird gerade geprüft. Es muss auch was getan werden. Nichtstun macht mich fertig. Darauf setze ich jetzt meine Hoffnung. Auf der einen Seite wäre es eine Erleichterung für das Atmen, andererseits wäre ich nicht mehr so gefesselt ans Rumsitzen. Auch eine neue Art von Chemo steht im Raum, nach dem Motto: Aller guten Dinge sind drei. Ich hoffe einfach, dass sich noch mal etwas bewegt.

? *Es war dir wichtig, über deine Beerdigung zu sprechen. Was hat dich bewegt, dafür Lieder auszusuchen, die die Freude betonen?*

Der Ablauf der Beerdigung und was da über mich erzählt wird, ist ja nicht von mir zu bestimmen. Aber ein paar Lieder habe ich Hermann genannt, obwohl das Singen ja nicht so meine Stärke ist. Diese Lieder bedeuten mir viel, weil sie meine Verbindung zu Gott beschreiben. Darunter ist auch: „Dass du mich einstimmen lässt in deinen Jubel, o Herr ...“. Das ist ja nicht direkt ein Beerdigungslied, aber die Freude war der Ausgangspunkt für meine Beziehung zu Gott. Warum soll sie nicht auch am Ende stehen?

Die Fragen stellte Angela Ludwig. ■



Willi Trautmann 72, lebt mit seiner Frau Anita in Reichelsheim und hat lange in der OJC als Schreiner gearbeitet. Nach seiner Krebserkrankung 2001 musste er seine Tätigkeit beenden. Anita

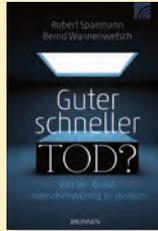
war bis zu ihrer Rente Personalbuchhalterin der OJC. Beide sind unserer Gemeinschaft weiterhin eng verbunden.

Herr,
gib mir die Gnade,
in deinem Willen zu sterben.
Welcher Ort und was für Umstände
mich auch erwarten,
bereite mich auf sie vor.
Lass mich sterben als einen, der der Wahrheit treu
geblieben ist, an die er glaubt.
Und dulde es nicht, dass ich aus Angst
vor dem Tode dir untreu werde.

Herr,
gib mir die Gnade,
auch in deinem Willen zu leben.
Hilf mir,
jede Furcht und jedes Verlangen zu meistern,
das mich daran hindert,
in deinem Willen zu leben.
In deine Hände befehle ich meinen Geist.

Alan Paton

Robert Spaemann / Bernd Wannewetsch
**Guter schneller Tod? Von der Kunst,
menschenswürdig zu sterben,**
11,99 €, fontis-Verlag, Basel



Was ist das Leben wert? Darf man, soll man gar wieder zwischen wertem und unwertem Leben unterscheiden? Oder tun wir das nicht längst, wenn wir den „würdevollen Tod“ nur noch als den selbstbestimmten, schnellen, sterilen und für alle am Sterben Beteiligten möglichst reibungslosen definieren? Daran, wie eine Gesellschaft mit dem Tod umgeht, wird ihr innerster Wesenszug offenbar: letztlich der Grad ihrer Humanität und ihre Fähigkeit zur Sinnstiftung. Ein katholischer und ein evangelischer Ethiker nähern sich jeweils der Frage, wie die christlich-biblich fundierte Sicht auf den Tod die abendländische Kultur in ihrem Fundament geprägt hat. Und sie zeichnen eindrücklich jene Erosion des Humanum nach, die der Verlust dieser transzendentalen Selbstverortung des Menschen bewirkt. Anschaulich und eindrücklich, erhellend und alarmierend – eine lohnende Lektüre für alle, die der von Machbarkeitswahn und vordergründiger Pragmatikmoral überlagerten Debatte um die Kultur des Lebens und der Menschlichkeit nachgehen möchten.

Uwe Schulz
**Nur noch eine Tür. Letzte Gespräche
an der Schwelle des Todes,**
12.99 €, fontis-Verlag, Basel



Tabu und Trigger: Unser Umgang mit dem Tod ist und bleibt ambivalent. Einerseits spektakulärer Teil der Alltagskultur in Abendkrimi und Betroffenheitsinfotainment; zugleich ein Alien, der sich vereinzelt und unsichtbar in einer Parallelwelt ereignet: in Klinikbetten, auf Palliativstationen und in Hospizen.

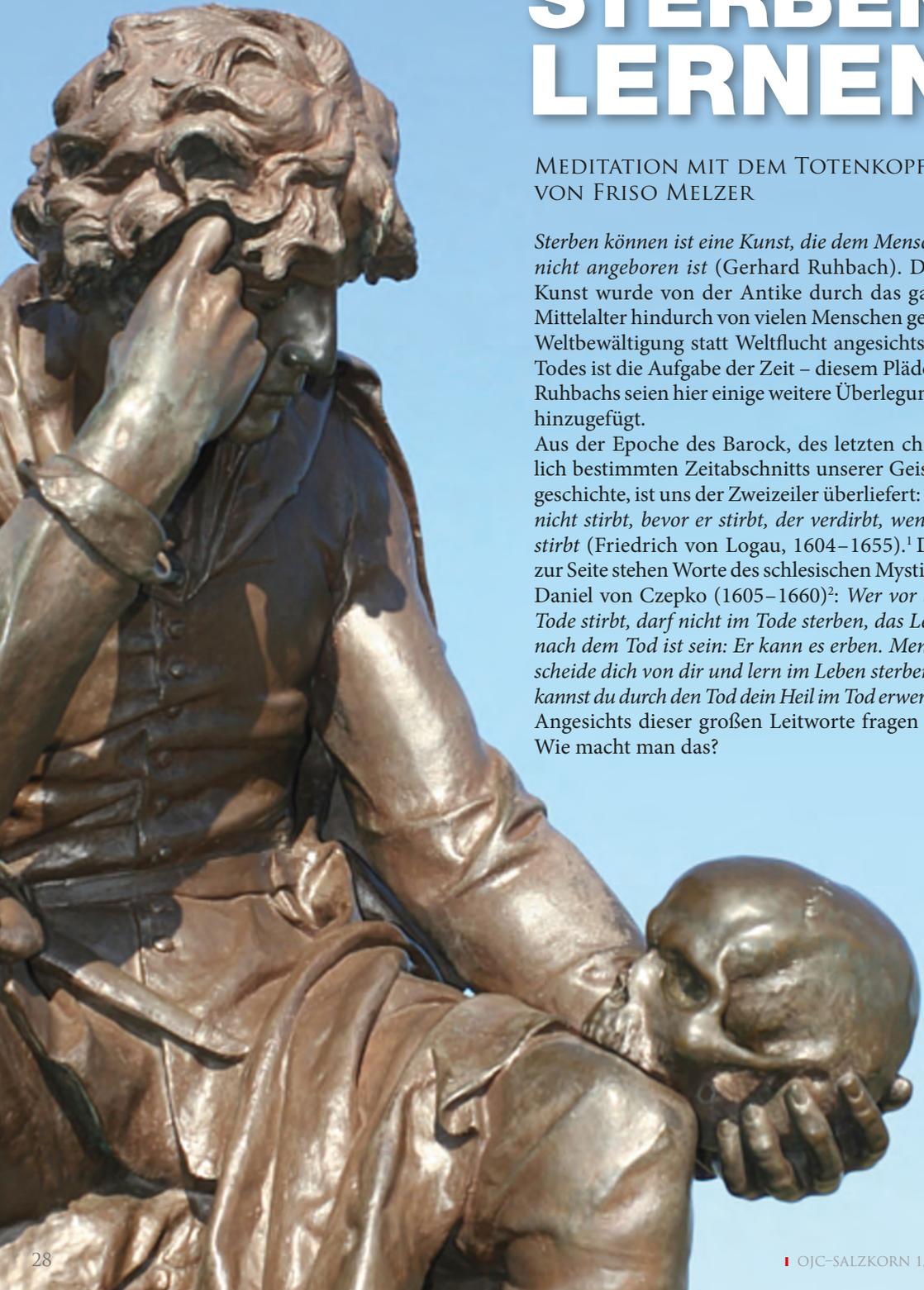
Das Buch des Journalisten Uwe Schulz konfrontiert uns mit den Fragen, die der Tod an uns richtet: Was kommt danach? Worauf darf der Sterbende hoffen? In zwölf Gesprächen geben Menschen im Angesicht des Todes Auskunft über existenzielle Fragen, Nöte und Einsichten. Darunter Sterbende und Sterbebegleiter, Glaubende, Agnostiker und Zweifler. Jene, die einen Glauben haben, haben es nicht leichter – aber sie sind anscheinend getragener. „Nur noch eine Tür“ ist ein berührendes und tief sinniges Lesebuch, das Menschen in der letzten Phase des Lebens und denen, die sie darin begleiten, Worte leihen kann.

IM LEBEN STERBEN LERNEN

MEDITATION MIT DEM TOTENKOPF
VON FRISO MELZER

Sterben können ist eine Kunst, die dem Menschen nicht angeboren ist (Gerhard Ruhbach). Diese Kunst wurde von der Antike durch das ganze Mittelalter hindurch von vielen Menschen geübt. Weltbewältigung statt Weltflucht angesichts des Todes ist die Aufgabe der Zeit – diesem Plädoyer Ruhbachs seien hier einige weitere Überlegungen hinzugefügt.

Aus der Epoche des Barock, des letzten christlich bestimmten Zeitabschnitts unserer Geistesgeschichte, ist uns der Zweizeiler überliefert: *Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt* (Friedrich von Logau, 1604–1655).¹ Dem zur Seite stehen Worte des schlesischen Mystikers Daniel von Czepko (1605–1660)²: *Wer vor dem Tode stirbt, darf nicht im Tode sterben, das Leben nach dem Tod ist sein: Er kann es erben. Mensch, scheid dich von dir und lern im Leben sterben, so kannst du durch den Tod dein Heil im Tod erwerben*. Angesichts dieser großen Leitworte fragen wir: Wie macht man das?



Besinnung

Jene Zeugnisse des 17. Jahrhunderts gebrauchen das Wort „sterben“ in zweifacher Bedeutung: Einmal meint es das leibliche Sterben, das wir auch Ableben nennen, das ist die Verwandlung des (lebendigen) Leibes in einen (toten) Leichnam; dann aber meint sterben auch das innerliche Sterben, der Welt und dem eigenen Ich absterben, also einen Vorgang, der mit der Nachfolge Christi zusammenhängt. Solch innerliches Sterben wirkt sich im sichtbaren Leben aus. Gerhard Teerstegen hat es im 18. Jahrhundert eindrücklich formuliert: „Wir reisen abgeschieden, mit wenigem zufrieden.“³ Das kann einer nur verstehen, wenn er die „meditatio mortis“ im Aufblick zu Christus vollzieht.⁴ *Meditatio mortis* ist ein Nachsinnen, eine Vorbereitung und Einübung ins Sterben. Es geht um eine Praxis dessen, was Paulus mit den Worten ausgedrückt hat: ... *haben, als hätte man nicht* (vgl. 1 Kor 7,29–31). Damit ist noch nichts darüber gesagt, wie solche Entsagung im einzelnen Fall aussieht. Hier geht es nur um die Grundhaltung. Diese gewinnen wir, wenn wir erfahren: Alles, was ich bin und habe, kommt von Gott und gehört ihm, ist mir von ihm anvertraut, damit ich es für ihn nutze; am letzten Tage werde ich darüber Rechenschaft ablegen müssen. Wer so lebt (oder sich zu leben bemüht), ist ein wahrhaft freier Mensch. Der kann, wenn Stunden der Not und des Opfers über ihn hereinbrechen, mit Hiob sprechen: *Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt* (Hiob 1,21); und mit Jesus in Gethsemane: ... *nicht, wie ich will, sondern wie du willst* (Mt 26,39), oder kürzer: *Dein Wille geschehe!* Klug ist der Christ, der diese Hingabe rechtzeitig vollzieht, dann hat er es in der Stunde der Bewährung leichter; ein anderer fängt da an zu hadern: „Warum kann Gott ...?“ Doch solches Hadern und Fragen verfehlt den höchsten Herrn. Die *meditatio mortis* als Hilfe zum wahren Leben schon jetzt zu vollziehen, ist ein Gebot der Klugheit, weil der so Lebende schon jetzt ganz im Christus-Dienst leben kann. Wer sein Sterben in solcher Weise rechtzeitig vollzieht, erfährt eine hohe Begnadung: An seinem letzten Tag, wenn „sein Stündlein schlägt“, muss er nicht mehr sterben, dann darf er heimgehen

zum Vater. So hat auch Jesus niemals von seinem Sterben gesprochen, sondern hat gesagt, er gehe zum Vater (vgl. Joh 14,12; 16,5).

Vorbereitung

Wozu ist die *meditatio mortis*, die meditative (innerliche) Begegnung mit dem Tode, gut?

Sie will nicht einen bequemen Weg aus der Welt hinaus weisen, vielmehr will sie fähiger machen, den uns aufgetragenen Dienst in der Welt in der rechten Weise zu verrichten: *in* der Welt, aber nicht *aus* der Welt zu leben und so die Liebe zu leben, zu der wir durch Christus erlöst worden sind. Liedverse laden zur Besinnung ein und Bilder zur Betrachtung. Der innerliche Weg kann bei beiden bis zur Innerung weiterführen. Innerung meint jene Haltung des ganzen Menschen, bei dem ein Gegenüber nicht mehr in einer Entfernung „draußen“ vor mir bleibt (leibhaftig oder geistig „draußen“), sondern in mich eingeht, mich ergreift und in meiner Person-Mitte (in meinem „Herzen“) Wohnung nimmt. Auch wird echte Meditation in äußerer Einsamkeit vollzogen. Wer sie als Übung durchführen will, mag es auf diesem (oder einem ähnlichen) Wege versuchen, der sich für den Verfasser als hilfreich erwiesen hat:

Einübung

1. Man setzt mit einer schlichten Übung ein: mit dem Herschenken zunächst dessen, was man entbehren kann, dann aber dessen, was einem unentbehrlich erscheint. Solche Übungen kennt auch der Höhere Hinduismus, und sie haben sich als rein menschliche Übungen bewährt. Man kann dieses Schenken (wie immer es auch begründet sein mag) üben, aber in Liebe, und man wird Freude daran haben. Neben das Herschenken trete die Besinnung auf das Sterben überhaupt. Dazu leiten manche Gedichte an, vor allem aber die Lieder des Gesangbuchs, denn mancher Choral endet mit dem Blick aufs eigene Sterben. Nur geht es uns nicht um jenes „letzte Stündlein“, sondern um einen Vorgang schon jetzt und hier. Auch der Abend kann einen in diese Richtung einstimmen, der Abend als Sinnbild für den Abend des Lebens, für den Abend der Welt.

2. Die beste Anleitung empfangen wir durch die Dichter unserer großen Passionslieder; denn wer ein göltiges Passionslied schreiben will, muss selbst solchen innerlichen Weg gegangen sein.

Ernst Christoph Homburg (1605–1681, ein Zeitgenosse Paul Gerhards) spricht im Choral (EG 86) „Jesu, meines Lebens Leben, Jesu, meines Todes Tod“ gleich in der Anrede mit dem Wort „Jesu, meines Todes Tod“ das Ziel der *meditatio mortis* aus: Der Übennde will die Erfahrung machen, dass der Tod überwunden, dass er „getötet“ worden ist, mehr noch, dass deshalb auch sein eigenes Sterben nicht mehr den Charakter des bloß Vernichtenden hat. Aufmerksam folgt der Dichter den einzelnen Ereignissen: Lästerreden, Spott und Hohn nimmt er wahr, dazu Speichel, Schläge, Strick und Banden. Der Blick wendet sich dann auf den Leib selber: Er sieht die Wunden des Leibes, schaut tiefer ins seelische Leiden: wie Jesus verhöhnt und beschimpft worden ist. Zutiefst ergriffen gesteht der Beter, Jesus habe so schwer leiden müssen, weil es darum ging, dass unser Stolz und Übermut gebüßt würden. Aus dieser notvollen Betrachtung findet er wieder in sein eigenes Leben zurück, jetzt aber als Gewandelter: „Nun, ich danke dir von Herzen, Herr, für die gesamte Not“ und nimmt die Erleuchtung mit, die ihm zur treibenden Kraft seines Christenlebens wird: „Für deine Angst und tiefe Pein, will ich ewig dankbar sein.“ Aus solcher Dankbarkeit erwächst die Bereitschaft zur dienenden Liebe, erwächst alles, was die evangelische Ethik zur Christus-Nachfolge darzulegen hat.

3. Man kann auch Übungen, die sich im Mittelalter bereits als hilfreich erwiesen, aufnehmen: Dazu stelle man einen Totenkopf oder das Bild eines solchen vor sich hin und schaue ihn als zukünftige Gestalt des eigenen Hauptes, doch darüber den auferstandenen Christus (vielleicht auch in einer Grafik, die deutlich versinnbildlicht, dass Er den Tod getötet hat). Beides muss zusammengehen: Aufblick zu Christus mit Hingabe an ihn und deutliche Einsicht ins eigene Sterben. Betrachte den Totenkopf und sprich in deinem Innern zu Dir selber: „Einst werdet ihr, die ihr jetzt über mich urteilt, und einst werde ich, der ich jetzt über euch urteile, gleich einem solchen Schädel sein, der

uns anstarrt, hohl und tot. Wozu also alle lieblose Erregung?“ Wenn du an diesen Punkt gekommen bist, halte inne und sprich betend in deinem Innern: „O Gott, der du allein Unsterblichkeit hast! Wie rasch vergeht, was vor der Welt so groß dasteht. Aber du hast mir den Weg gewiesen und die Tür aufgetan in die ewige Heimat bei dir. Dafür danke ich dir. Ich bitte dich, nimm mich mir und lass mich die ganze Welt für nichts achten um der ewigen Herrlichkeit willen. Durch Jesus Christus, meinen Herrn und Heiland. Amen.“

Im Blick auf diese innerliche Bewegung dürfen wir einen bekannten Vers von Paul Gerhardt abwandeln: „Wer so lebt, der lebt wohl“⁵.

Zur *meditatio mortis*, wie wir sie verstehen, ist nur der Mensch willig, der mit Paulus sprechen kann: „Christus, der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn.“ Wer von Jesus angerührt ist, beschreitet den Weg des innerlichen Absterbens gern; und wer auf diesem Weg Erfahrungen macht, kommt Jesus näher und durch ihn dem lebendigen Gott. ■

Anmerkungen:

- 1 in Karl Simrocks Auswahl, Stuttgart 1874, S. 18 Nr. 89
- 2 in „Sex centa Monodisticha Sapientium“ (um 1647)
- 3 in seinem Pilgerlied „Kommt, Kinder, lasst uns gehen“, Str. 4
- 4 *Meditatio mortis* dient zur Besinnung und gedanklichen Auseinandersetzung mit dem Sterben, wobei dieses Besinnen sowohl die eigene Person wie auch andere Menschen oder die Rolle des Todes im weltlichen, philosophischen oder christlichen Umfeld umfassen kann.
- 5 vgl. das Schlusswort seines Chorals „O Haupt voll Blut und Wunden“

Dieser Text ist eine gekürzte Zusammenschau aus: Friso Melzer, „Im Leben sterben lernen“, Deutsches Pfarrerblatt Nr 22 (2. 11. 1972), S. 751-52 und „Meditatio mortis“, aus: Konzentration – Meditation – Kontemplation, Stauda-Verlag, Kassel 1974, S. 77–122.



Dr. Dr. Friso Melzer (1907-1998) studierte Philosophie und Theologie in Breslau und Tübingen. Er war im Missionsdienst in Indien, Pfarrer und Lehrer in Württemberg, Dozent der Freien Ev.-Theol. Akademie in Basel und Autor von zahlreichen Büchern.



Eintreten in den großen

Sabbat

WAS MUT SCHENKT,
ANGST NIMMT
UND TROST SPENDET.

PREDIGT ZU HEBRÄER 4,9-11
VON STEFAN KUNZ

Wenn wir uns an die Menschen erinnern, die wir im letzten Jahr verloren haben, kommt uns die Trauer ganz nah. Als sei es erst gestern gewesen, dass der Tod in unser Leben eingebrochen ist. Manchmal ist er ganz plötzlich gekommen, manchmal stand er wie eine Erlösung am Ende einer langen Leidenszeit. Und ganz gleich, ob wir uns vorbereiten konnten oder mitten im Leben vom Tod überrascht wurden – wann immer ein geliebter Mensch stirbt, kommt die Welt, wie wir sie kennen, zu einem unwiderruflichen Ende, und nichts ist mehr, wie es vorher war. Denn der Tod kommt für uns, die wir zurückbleiben, immer zu früh, und wir hätten uns gewünscht, unsere Lieben noch viel länger bei uns behalten zu dürfen. Aber an dem, was geschah, können wir nichts mehr ändern; wir müssen es aus Gottes Hand annehmen.

Verzögerte Verheißung

Wo finden wir nun in unserer Trauer neuen Halt, neuen Lebensmut, wie kann es weitergehen?

Der Hebräerbrief bietet uns dazu wichtige Perspektiven. Er erinnert an die Wüstenwanderung des Volkes Israel nach dem Auszug aus Ägypten, an deren Ende das Ausruhen im Gelobten Land stehen sollte. Unter dieser Verheißung ist das Volk Israel durch die Wüste gewandert. Aber die Erfüllung der Verheißung verzögerte sich, weil das Volk murrte und mit Gott haderte und sich wieder zurücksehnte nach den Fleischtopfen Ägyptens. Da sagte Gott dem ungehorsamen Volk, dass es noch lange dauern werde, bis es endlich in den Zustand der Ruhe und des Friedens eintreten werde. Die Erfüllung der großen Verheißung wurde also aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. Daran knüpft der Hebräerbrief an, wenn er sagt: *Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes. Denn wer zu Gottes Ruhe gekommen ist, der ruht auch von seinen Werken so wie Gott von den seinen. So lasst uns nun bemüht sein, zu dieser Ruhe zu kommen (Hebräer 4,9-11).* Wir sollen also die Ruhe Gottes, den Sabbat Gottes, nicht aus dem Blick verlieren.

Unterbrechung des Alltags

Da gibt es zunächst einmal den *kleinen Sabbat*, die tägliche Zeit der Stille vor Gott, in der wir ausruhen und aufatmen können. Diese Ruhepausen, diese Zeiten der Besinnung, der Entspannung, des Innehaltens, des Dankens und Bittens brauchen wir dringend, damit unser Leben im Gleichgewicht bleibt. Es gibt aber auch neben dem täglichen kleinen Sabbat den *mittleren Sabbat*, also den wöchentlichen Sabbat. Das ist für Christen der Sonntag, der Tag der Auferstehung Jesu. Dieser Tag ist uns geschenkt zur Erholung und Regeneration. Ihn sollen wir heiligen, in dem wir „auf-hören“ im doppelten Sinn des Wortes, indem wir also aufhören mit unseren werktäglichen Aktivitäten und indem wir „aufhören“, nämlich auf Gottes Wort hören, aufpassen, was er uns zu sagen hat.

Aufbruch in die Ewigkeit

Und schließlich gibt es neben dem kleinen und dem mittleren Sabbat den *großen Sabbat*. Das ist der ewige Sabbat, der Sabbat des Reiches Gottes, das Reich des ewigen Friedens, des großen Lichtes und der unendlichen Liebe, in das uns die Gläubigen vorausgegangen sind, die von Gott heimgerufen wurden aus der Zeit in die Ewigkeit. Die Worte aus dem Hebräerbrief sind im Blick auf unsere Verstorbenen sehr tröstlich, denn dass sie nun Ruhe gefunden haben, Ruhe von aller Last und allem Leid, dass sie einen Ort des Friedens und der Geborgenheit bei Gott fanden, das ist es, was wir für sie erhoffen und was wir ihnen von ganzem Herzen wünschen.

Im Raum der Ruhe

Ruhe und Frieden finden nach Stunden, Tagen, Wochen, vielleicht sogar Monaten oder Jahren des Leids – das ist, was wir uns erhoffen für unsere Verstorbenen, aber auch für uns. Aber was sollen wir uns vorstellen, wie mag es aussehen an diesem Ort, in dieser Ruhe Gottes? An einer anderen Stelle in der Bibel, im Johannesevangelium, sagt Jesus einmal zu seinen Jüngern: *In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin (Joh 14,2).* Diese Worte sollen seinen Jüngern Mut schenken, Angst nehmen, Trost spenden – und so, wie die Jünger diese Worte hören konnten, können wir das auch. Denn das Bild von der Wohnung im Hause Gottes, das ist etwas, womit wir unmittelbar etwas anfangen können. Wir alle haben eine Wohnung, einen Ort, der für uns Heimat, Schutzraum, Rückzugsraum ist. Unsere eigenen vier Wände sind für unser Leben wichtig, lassen es erst lebenswert werden.

Darum ist das Bild von der Wohnung, die Gott für uns bereithält, ja auch so tröstlich – weil es Vertrautes, Liebgewonnenes in uns anspricht, uns wissen lässt: Auch nach unserem Tod bleiben wir bewahrt, haben wir allein aus Gnade, allein durch

die Liebe Gottes, eine Wohnstatt, einen Ort, an den wir gehören, sind wir bei Gott bewahrt und aufgehoben in Zeit und Ewigkeit.

Zukunft im Haus Gottes

Die Wohnungen im Hause Gottes, die Ruhe, die für das Volk Gottes vorhanden ist – das sind Bilder, die umschreiben sollen, was wir Christen von dem glauben, was uns nach dem Tode erwartet. Wir glauben eben nicht, dass die Seele der Verstorbenen in einem ewigen Kreislauf von Vergehen und Wiedergeborenwerden gefangen ist. Wir glauben eben nicht, dass mit dem Tod alles aus und vorbei ist, dass wir im Tod verloren gehen, in einem Schattenreich gefangen bleiben für immer und immer, dass nur das Leben im Hier und Jetzt zählt. Als Christen haben wir eine andere, eine starke Hoffnung. Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes. Denn wer zu Gottes Ruhe gekommen ist, der ruht auch von seinen Werken so wie Gott von den seinen. Ganz so, wie schon Gott nach der Erschaffung der Welt ruhte, werden auch wir am Ende zur Ruhe kommen, werden Frieden finden, werden aufgefangen von Gott, werden bei ihm ein neues Leben, eine neue Zukunft finden.

Freude des Wiedersehens

Uns erwartet etwas Neues, etwas Gutes, eine ewige Heimat. Und es ist noch mehr, auf das wir hoffen, vertrauen dürfen. Ich erinnere mich, dass man mir als Kind von meinem verstorbenen Großvater gesagt hat: Er ist nun bei Gott im Himmel, schaut zu dir hinunter und irgendwann siehst du ihn wieder. Mich hat das als kleines Kind getröstet. Uns Erwachsene mag diese Vorstellung vielleicht zu kindlich, zu simpel erscheinen – und doch beschreibt dieses Bild in kindgerechter Sprache genau das, was auch wir glauben dürfen und können. Denn in dem Bild von der Ruhe bei Gott, der Wohnung im Hause des Vaters schwingt ja auch mit, dass wir einmal die Menschen, die vor uns gegangen sind, wiedersehen werden, dann nämlich, wenn auch wir in das ewige Haus Gottes, in die himmlische Gottesstadt eingehen werden.

Das ist ein sehr tröstlicher Gedanke, das eröffnet uns in aller notwendigen Trauer, die auf den Tod eines geliebten Menschen folgt, eine neue Perspektive. Auch wenn nichts mehr so ist oder sein wird, wie es war, so wird doch Neues entstehen können. Und das kann uns Mut geben, aus unserer Trauer wieder in das Leben zurückzukehren, getragen von den Erinnerungen an gute, gemeinsam erlebte Zeit, getragen von der Hoffnung auf ein Wiedersehen, getragen von dem Wissen, dass für uns alle noch eine Ruhe vorhanden ist in den vielen Wohnungen im Hause Gottes. ■



Dr. Stefan Kunz, Pfarrer in Bensheim, engagiert sich im „Evangelischen Exerzitium“ im Bereich christlicher Lebensgestaltung, Retraiten, Spiritualität, Meditation, Pilgern. Diese Predigt hielt er in der Michaelskirche am Ewigkeitssonntag 2014



NORDKOREA, MEINE HEIMAT

ZEUGNIS GIBT MAN MIT DEM LEBEN
VON GYONG-JUN

Ich heiße Gyong-Jun, bin 18 Jahre alt und besuche die zweite Stufe der Highschool. Seit 2009 lebe ich in Südkorea, bin aber als Tochter wohlhabender und einflussreicher Eltern in Pjöngjang, der nordkoreanischen Hauptstadt geboren. Mein Vater war enger Mitarbeiter des Führers Kim Jong Il. Im Jahr 1998, ich war gerade sechs Jahre alt, fiel mein Vater in Ungnade und unsere Familie musste nach China fliehen.

Im Feuer erprobt

Ein in China lebender Verwandter lud uns in seine Gemeinde ein. Dort begegneten meine

Eltern der überwältigenden Gnade und Liebe Gottes. Einige Monate später erkrankte jedoch meine Mutter, die ihr zweites Kind erwartete, an Leukämie und starb. Inmitten dieser Familientragödie widmete sich mein Vater mit Unterstützung südkoreanischer und amerikanischer Missionare dem intensiven Bibelstudium, weil er den dringenden Wunsch verspürte, als Evangelist nach Nordkorea zurückzukehren. 2001 aber wurde er aufgrund einer Anzeige von der chinesischen Polizei verhaftet, an Nordkorea ausgeliefert und dort zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Er hatte große Angst um mich, weil ich allein zurückblieb, aber die drei Jahre, in denen er seinem Herrn im

Gefängnis dienen konnte, haben seinen Glauben weiter gefestigt. Statt Gott anzuklagen, flehte er umso inniger um seinen Beistand.

Nach seiner Entlassung kehrte mein Vater nach China zurück und für eine kurze Weile waren wir wieder vereint. Wenig später reiste er aber wieder in seine Heimat, um Jesu Botschaft vom Leben und von der Hoffnung mit den Menschen zu teilen, die ohne Hoffnung sind. Er verzichtete darauf, mit mir nach Südkorea auszureisen, wo er seinen Glauben in aller Freiheit hätte bekennen können. Stattdessen predigte er im Terrorregime das Evangelium. Es bricht mir das Herz, wenn ich davon berichte, wie die nordkoreanischen Behörden ihn 2006 überführten und wieder einsperren ließen. Seither habe ich ihn nicht wiedergesehen und weiß nichts Konkretes über seinen Verbleib. Wir müssen davon ausgehen, dass man ihn der Spionage bezichtigt und öffentlich exekutiert hat – wie viele andere Christen auch.

Beim Erwachen verstanden

Als mein Vater zum ersten Mal inhaftiert wurde, war ich selbst kein Christ. Auch nicht, als er mich später zurückließ, um in seine Heimat zurückzukehren. Aber in der Familie des chinesischen Pastors, die mich liebevoll aufnahm, hat Gott mich beschützt und versorgt. Als das Pastorenehepaar 2007 nach Amerika gerufen wurde, bekam ich die Möglichkeit, nach Südkorea auszureisen. Ich wurde in der südkoreanischen Botschaft in Peking einquartiert und wartete auf mein Visum. In jener Nacht sah ich Jesus im Traum. Er weinte. Er trat auf mich zu und sagte: „Gyong-Jun, wie lange willst du mich noch warten lassen? Folge mir nach! Ja, du hast deinen irdischen Vater verloren, aber du hast einen Vater im Himmel, und in allem, was dir widerfahren ist, habe ich dir meine Liebe gezeigt.“ Aus dem Traum erwacht, kniete ich nieder und betete zum ersten Mal. In dieser Nacht habe ich verstanden, dass Gott, mein Vater, mich so sehr liebt und ich ihm so wichtig bin, dass er seinen Sohn Jesus um meinetwillen in den Tod hingegeben hat. Ich betete: „Gott, hier bin ich, ich lege nun alles vor dich hin und schenke dir mein Herz,

meine Seele, meinen Verstand und meine Kraft. Gebrauche mich, wie du es für richtig hältst.“

Bereit zum Einsatz des Lebens

Gott hat seither eine brennende Liebe für Nordkorea in mein Herz gesenkt. Wie schon mein Vater sehne ich mich danach, Christus zu folgen und mich für sein Reich einzusetzen. Ich möchte seine Liebe nach Nordkorea bringen. Wenn ich auf mein noch gar nicht langes Leben zurückschaue, erkenne ich in allem Gottes Führung. Sechs Jahre Nordkorea, elf Jahre China und die Zeit seither in Südkorea: Alles, was ich erlebte und überlebte, den Schmerz und die Trauer, was mir widerfahren ist und was ich habe lernen müssen, will ich Gott darbringen, damit er es für sein Königreich fruchtbar macht. Im Gedenken an meinen Vater und zur Herrlichkeit des himmlischen Vaters möchte ich Christus mit ungeteiltem Herzen dienen.

Zur Zeit arbeite ich hart für die Aufnahmeprüfung an der Universität. Ich möchte Politikwissenschaft und Diplomatie studieren und mich später für mein Volk, das man seiner Rechte beraubt hat, einsetzen. Ich bin gewiss, dass Gottes Herz für die verlorenen Menschen in Nordkorea schlägt und er sie ruft. Liebe Schwestern und Brüder, in aller Demut bitte ich Sie, Gottes Herzenswunsch zu Ihrem eigenen zu machen. Bitte, beten Sie, dass die Erkenntnis von seinem Erbarmen, die erst meinem Vater und meiner Mutter aufleuchtete und schließlich auch mir, eines Tages auch über den Menschen in Nordkorea, über meiner Heimat, aufstrahlt. ■

Zeugnis einer jungen Nordkoreanerin auf der Lausanner Konferenz 2010 in Südafrika. Abdruck mit Genehmigung.
Link zum Originalvideo:
<http://www.lausanne.org/content/truth-north-korean-testimony-2>



Auf dass wir klug werden

ERKENNEN, WAS DEM LEBEN DIENT
VON RACHEL NAOMI REMEN

Als ich einmal eine Patientin im letzten Stadium einer Krebserkrankung fragte, wie es sich für sie anfühle zu sterben, sagte sie mir, es sei ihr „peinlich“. Eine andere Patientin befürchtete, nicht auf gute Weise sterben zu können. Als ich sie fragte, was sie damit meine, sagte sie: „Ich fürchte, dass ich nicht alles richtig machen kann.“ Es war, als spräche sie über die Befürchtung, bei einer von ihr organisierten Dinnerparty könne etwas schiefgehen. Und vielleicht ist genau das unsere kulturelle Hintertür: Wenn man den Tod schon nicht vermeiden kann, dann kann man ihn vielleicht zumindest gesellschaftlich akzeptabel gestalten.

Die Vorstellung greift immer mehr um sich, dass es eine „richtige Weise“ zu sterben gibt, einen Tod nach Plan, bei dem alle Abschiede vollzogen, alle Versprechen erfüllt, alle Konflikte gelöst sind und jedermann am Ende entdeckt hat, dass er oder

sie wirklich geliebt wurde. Gelegentlich laufen die Dinge wirklich so, aber das Leben funktioniert selten so sauberlich. Das Leben ist voller Leidenschaft und voller Geheimnisse. Es hat seine eigene Art, die Dinge zu regeln, und nicht alles von großem Wert kommt in einer Geschenkverpackung daher. Es gibt Zeiten, da ist der Tod brutal und sogar hässlich, aber jeder Tod hat einen tiefen Sinn. Mit der Zeit wird jeder Mensch, der wirklich einmal von einem Tod tief angerührt wurde, diesen Sinn für sich selbst herausfinden, auf seine Weise – auch jene, die innerlich enttäuscht sind oder das Gefühl haben, einem anderen nicht gerecht geworden zu sein. Manchmal ist dieser tiefe Sinn leicht zugänglich.

Eine Freundin erzählte mir einst, dass sie nach dem sich lange Zeit hinziehenden Sterben ihrer Mutter zu ihrer Überraschung bemerkt hat, dass sie etwas sehr Wichtiges gelernt habe. „Sie hat

mir gezeigt, wie es ist zu sterben, Rachel“, sagte meine Freundin, „und jetzt habe ich keine Angst mehr davor“. Manchmal ist das Geschenk oder der Sinn aber nicht so leicht zu finden.

Als sie hörte, was ich beruflich tue, sagte mir eine Frau in den Dreißigern inmitten des Gedränges einer Party, dass sie dieses ganze Gerede über den „Tod als etwas Sinnvolles“ hasse. Ihr noch junger Ehemann war drei oder vier Jahre zuvor an Krebs gestorben, und wenn sie daran dachte, empfand sie noch heute nichts als Wut. Während die Partygäste sich um uns drängten, erzählte sie mir, es sei einfach schrecklich gewesen. Offenbar hatte eine Therapie nach der anderen bei ihm versagt und er hatte sich immer mehr in sich zurückgezogen und war mit heftigen Aggressionen auf jeden in seiner Umgebung losgegangen, der ihm helfen oder ihn trösten wollte. Er hatte alle Welt für sein Leiden und seinen Mangel an Erfüllung verantwortlich gemacht. Er hatte mit Bitterkeit von den Entscheidungen gesprochen, die er getroffen hatte, und seinen Freunden und seiner Familie zum Vorwurf gemacht, dass sie ihn nicht davon zurückgehalten hatten. Trotz der Vielen, die ihm wohlgesonnen waren, war er schließlich vereinsamt gestorben, umgeben von Menschen, die er beleidigt und tief verletzt hatte. Sie hatte endlos deswegen geweint. Der Schmerz sei jetzt nicht mehr ganz so groß, aber auch nach all dieser Zeit könne sie keinerlei tiefen Sinn in seinem Tod finden und könne ihm auch nicht vergeben.

Kein Mensch erzählt eine solche Geschichte in einer solchen Umgebung, wenn er nicht in großer Not ist. Mein Herz wendete sich ihr zu. Ich fragte sie, was sie persönlich aus dieser schrecklichen Erfahrung über den Tod gelernt habe. Sie hielt inne und sah mich eine Weile schweigend an. Dann sagte sie mit großem Nachdruck: „Ich will keinesfalls auf diese Weise sterben.“ „Das kann ich verstehen“, sagte ich. „Wie müssen Sie dann also leben?“ Sie sah mich verwirrt an. „Wie müssen Sie leben, damit Sie sicher sein können, *nicht* auf diese Weise zu sterben?“ fragte ich nochmals. Während wir uns weiter anschauten, schien mir, dass sie einen Moment lang durch mich hindurchsah und Augenkontakt mit etwas zutiefst

Persönlichem hatte. Dann griff sie nach meiner Hand, hielt sie für einen Augenblick, drehte sich um und verschwand in der Menge.

Einige Monate später erhielt ich einen Brief von ihr, in dem sie mir erzählte, meine Frage habe sie dazu gebracht, über ihre Schüchternheit und ihre Ängste nachzudenken. Es gäbe in ihrem Leben viele unerledigte Dinge. Sie wolle ihr Herz nun für bestimmte Menschen öffnen. Sie habe das bisher nicht getan, weil sie Angst davor gehabt hätte, zurückgewiesen zu werden. An ihrem Arbeitsplatz habe man von ihr verlangt, einige Dinge zu tun, die sich für sie nicht richtig anfühlten. Sie hatte sich nicht geweigert, diese Dinge zu tun, und sie hatte ihren Job auch nicht gekündigt, weil sie fürchtete, keine andere Arbeit zu finden. Sie schrieb mir, sie sei künstlerisch ziemlich begabt und habe immer davon geträumt, eine Kunsthochschule zu besuchen und Malerin zu werden. Sie habe das jedoch nicht getan, weil sie fürchtete, als Malerin nicht erfolgreich genug zu sein. Sie wisse, dass sie nicht auf eine Weise lebe, durch die sie ihrem Inneren gerecht werde, aber sie habe nie den Mut aufgebracht, anders zu leben. Meine Frage sei ein Wendepunkt gewesen. „Ich werde auf keinen Fall so sterben wie mein Mann“, schrieb sie mir noch einmal. „*Ein* solcher Tod reicht mir.“

Jeder Tod bedeutet für uns zuerst einmal einen Verlust. Aber Sinn ist etwas Dynamisches. Mit der Zeit entwickeln sich neue Ebenen des Sinns, die weniger allgemein und sehr viel persönlicher sind. Es ist wichtig, unsere Wunden später noch einmal anzusehen, um zu sehen, ob darum herum nicht eine andere Art von Sinn gewachsen ist. Wenn wir jedoch in Wut und Schmerz erstarren, dann kann es viele Jahre dauern, bis wir bemerken, worin dieser Sinn bestehen könnte. ■

Aus: Aus Liebe zum Leben, Geschichten, die der Seele gut tun, Arbor Verlag 2002



Rachel Naomi Remen, Ärztin und Professorin für klinische Medizin in San Francisco, engagiert sich für ein ganzheitliches Gesundheitskonzept.

14. Mai 2015

Liebe Freunde!

Lassen Sie uns gemeinsam Himmelfahrt feiern und neu dafür begeistern: mit den Füßen fest im Alltag und den Blick frei für den Himmel! Wir laden Sie ein zu einem Tag voller Anregungen und Begegnungen, zum Hören und Staunen, Austauschen und sich Bewegen. Der Festgottesdienst wird als **Gottesdienst für die ganze Familie** (Predigt: Pfr. Hanspeter Wolfsberger) gestaltet, bei dem alle Kinder in den ersten Teil eingebunden sind und danach in ihre eigenen Programme gehen. In der Mittagszeit gibt es auf dem Schloss viel Neues zu entdecken: neue Tore, neue farbige Fenster in der Michaelskapelle und den Klangbrunnen im Burghof. Für die **Workshops** am Nachmittag konnten wir verschiedene Referenten gewinnen, die ein Gespräch zu kontroversen Themen und Unterstützendes für unsere Nachfolge anbieten. An diesem Festtag werden wir auch den **ojcos-stiftungspreis** an Gabriel Stängle überreichen. Schön, wenn wir an diesem Tag gemeinsam himmelwärts unterwegs sind! Noch schöner, wenn Sie um die anschließenden **Begegnungstage** verlängern. Solche Zeiten lassen uns Gemeinschaft erleben, Verbundenheit spüren, Freundschaft vertiefen. Es erwarten Sie herzlich Ihre OJC-Gefährten

Tagesprogramm

9:30 Uhr Begrüßung mit Hefezopf und Kaffee an der Reichenberghalle, Konrad-Adenauer-Allee 1, 64385 Reichelsheim

10:00 Uhr OJC-Gottesdienst für die ganze Familie in der Reichenberghalle
Predigt: **Pfr. Hanspeter Wolfsberger**, Betberg

12:00 Uhr Mittagessen und Kaffee auf Schloss Reichenberg und Gang über das Burggelände

Lebe! alltagstauglich. himmelwärts



Herzliche Einladung zum Tag der Offensive

Workshops

14:30 bis 16:30 Uhr: OJC & friends im Gespräch

1. **Starke Ehen machen einen Unterschied.
Gemeinsam leben und gemeinsam glauben!**
Dave und Claudia Arp
2. **Lebe! Wie internationale Zusammenarbeit
Menschen vor Ort stark macht**
Frank Paul | Dr. Jim Harris (Kenia, von der Allianz für
Verletzliche Mission)
3. **Er-Lebe! Aktionen, Methoden, Chancen im
Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg**
Ute Paul
4. **Die Schattenspender. Wie lichtempfindliche
Sprösslinge im Umgang mit Internet,
Computer und Smartphone gedeihen**
Jeppe Rasmussen | Hanne Dangmann
5. **Leib - Liebe - Leben. Eine Auseinander-
setzung mit Gender Mainstreaming**
Christl R. Vonholdt | Ralph Pechmann
6. **Non scholae sed vitae - Kontroverse um den
Bildungsplan 2015**
Gabriel Stängle (Realschullehrer), Initiator der Petition zum
Bildungsplan 2015 | Konstantin Mascher
7. **Alltagstauglich. Was wirklich zählt - Basics
für das Leben**
Hanspeter Wolfsberger | Maria Kaissling
8. **Himmelwärts. Liturgisch leben mit dem
Kirchenjahr**
Klaus Sperr
9. **Persönlich Kurs halten im Studium.
Orientierungshilfen und Erfahrungsberichte**
Rudolf Böhm
10. **Im Tanzschritt aus dem Alltagstrott**
Ursula Räder | Silke Ritter

17:00 Uhr Gemeinsamer Abschluss mit Ermutigung
und Wegzehrung in der Reichenberghalle.
Sendung mit Konstantin Mascher (Prior der OJC).
Reisesegetn.

Parallel dazu:

Im zweiten Teil des Gottesdienstes gehen unsere Teams
mit den Kindern in eigene Programme.

Schulkinder (bis 5. Klasse): Reichelsheimer Europä-
isches Jugendzentrum, Bismarckstr. 8.

Anmeldung vor dem Gottesdienst an der Reichen-
berghalle. Alle Sportbegeisterten ab 8 Jahre bitte
Hallenschuhe mitbringen.

Kindergartenkinder (3-6 Jahre):

Sporthalle im Untergeschoss der Reichenberghalle.
Während der Nachmittag-Workshops gibt es die
Möglichkeit zur Betreuung im ev. Kindergarten.

Für Eltern mit Kleinkindern gibt es am Nachmit-
tag ein Eltern-Kind-Café: Raum für Begegnung und
Gespräch im ev. Kindergarten von 14:00 - 16:30 Uhr.

Für alle **Jugendlichen** ab der 6. Klasse geht es mit
Simon Heymann nach dem OJC-Gottesdienst rauf aufs
Schloss zum "OMG-Jugendtag" - originell - mission-
arisch - genial.

Ihre Anmeldung hilft uns bei der Planung, am besten
mit beiliegender Karte, online: www.ojc.de/tdo oder bei
Gerd Epting, 06164-9308-219

14. - 16. Mai
Tage der Begegnung

Die Gelegenheit, uns näher kennenzulernen, mehr über
den OJC-Auftrag zu erfahren, die Themen des Vortags
zu vertiefen und alten und neuen Freunden zu be-
gegnen. Bibelarbeit, Lobpreis, Workshops, Feiertags-
begrüßung, Kinderbetreuung. Kosten: DZ 50 €, EZ 70 €,
Kinder bis 14 Jahre sind frei.

Info und Anmeldung: www.ojc.de/tdo oder bei **Gerd
Epting, 06164-9308-219**

Im allerbesten Leben. Nachruf



Saúl und Pilar Cruz am Tag der Offensive 2014 in Reichelsheim



Unterwegs nach Oaxaca. Von li: Angela Ludwig, Anne-Marie Senn, Saúl Cruz jr und Dr. Saúl



Saúl mit Sergio, Musikstudent und Stipendiat von Armonia

In der Nacht des 17.12. 2014 erreichte uns die Nachricht aus Mexiko, dass **Saúl Cruz Ramos** am Morgen einem Herzinfarkt erlegen ist. Der unerwartete Tod unseres langjährigen Partners und Freundes war ein Schock. Waren wir (Angela Ludwig und Anne-Marie Senn) doch im November noch mit diesem unermüdlichen und leidenschaftlichen Pionier für Gott unterwegs gewesen zu „seinen“ ARMONIA-Projekten, die in den vergangenen 30 Jahren entstanden sind. Begonnen hatte es mit dem „Transformationszentrum“ (Urban Transformation Center) in Jalalpa. Schon 1994 bei seinem ersten Besuch in Reichelsheim hatte er von Gottes Ruf in dieses verwarholte Armenviertel in der Megametropole Mexico City berichtet und uns für diesen Dienst an den Vergessenen und Benachteiligten entzündet. Von da an war ARMONIA ein häufiger Teilhaber unserer Weihnachtsaktionen. Später kam das Projekt AIMS (The Armonia Indigenous Mexican Scholar) im süd-mexikanischen Oaxaca hinzu, das lernwilligen indigenen Mädchen und Jungen aus dem Landesinneren die Chance auf einen Schulabschluss und Ausbildung ermöglicht.

Saúl war ein Prediger, der die Herzen der Menschen erreichte. Außerdem war er ein ausgesprochen humorvoller und mitreißender Erzähler. Gespannt lauschten wir den vielen Scheiter-, Hoffnungs- und Wundergeschichten und wie Veränderung in Menschen und ganzen Stadtvierteln möglich wurde. Respektvoll und liebevoll zugleich nannten die Bewohner ihn nur „Dr. Saúl“ und man spürte ihre Dankbarkeit, aus der Armut- und Gewaltspirale zu einem menschenwürdigen Leben und zum Glauben gefunden zu haben. Einige von ihnen sind heute Verantwortungsträger. Auch unter den Hochschülern wachsen junge Leiter nach. Sergio, ein Stipendiat von ARMONIA und Musikstudent, bedankte sich am Ende unseres Abschiedsabends bei Saúl und seiner Frau: „Nach einer schweren Zeit war das der schönste Abend seit langem. Die Gemeinschaft und Ihre Liebe zu jedem einzelnen Studenten haben mich aus dem Tief herausgeholt.“ Das war und ist das Geheimnis von Saúl und Pilar Cruz: die beharrliche, aufrichtige Liebe, mit denen sie die Menschen über Jahre begleiten und sich selbstlos für sie einsetzen, wenn es sein muss auch nach Mitternacht. Zugleich fordern sie sie heraus, diese Liebe an andere mit der gleichen Hingabe weiterzugeben.

Am „Tag der Offensive“ im vergangenen Mai gab Saúl Cruz den Besuchern Anteil an seinem persönlichen Werdegang: Um bei den Armen zu leben, habe er gemeint, auf ein „besseres“ Leben zu verzichten und dabei das Beste gefunden.

Nun hat Gott ihn zu sich gerufen – in das allerbeste Leben.

Angela Ludwig

Gut gelandet

Familie Völzke aus Nürnberg wagte den Sprung; nicht nur aus Nürnberg in den Odenwald, sondern auch vom Kleinfamilienleben in das Gewimmel der Gemeinschaft. **Michael** (31), der aus dem Oberbergischen Kreis stammt, verstärkt als Tischler das Handwerkerteam der OJC im Dorf und auf dem Schlossberg. **Sabrina** (27), Sozialpädagogin und gebürtige Vogtländerin, hält die Stellung in der kommunikativen Helene-Göttmann-Straße. Gemeinsam mit ihrem „Großen“, **Jakob** (noch keine 2) und Baby **Klara** tragen sie den OJC-Auftrag auf den Baustellen und im kommunitärem Alltag mit. Wir freuen uns auf die gemeinsame Wegstrecke mit Euch!



Quellenkunde für Kommunitäre

Ad fontes: An die Quellen des offensiven Auftrages führte uns **Horst-Klaus Hofmann** bei einer Begegnung im Januar. Er hatte mit seiner Frau Irmela im Revolutionsjahr 1968 die Offensive Junger Christen ins Leben gerufen. Sie öffneten ihr Haus und Herz für das „Experiment gemeinsames Leben“. Es war ein Abenteuer, mitten im kalten Krieg und den ideologischen und politischen Verwerfungen der Studentenunruhen lebbar Alternativen auf der Grundlage des Evangeliums zu entwickeln und im Alltag dafür einzustehen. Wir sind neu ins Gespräch darüber gekommen, was offensives Christsein für uns Heutige bedeutet und was es heißt, sein Herz zu riskieren.



DANKE! PUNKTLANDUNG – ALLE RECHNUNGEN BEZAHLT!

Vorläufiges Ergebnis der OJC Einnahmen – Ausgaben 2014



Januar bis Dezember 2014

Einnahmen	Ausgaben	Ergebnis
1.709.818,93 €	1.709.009,84 €	809,09 €

Liebe Freunde,

in unserer Buchhaltung laufen die Arbeiten am Jahresanfang auf Hochtouren, weil am Ende des Jahres die meisten Spenden eingehen. Das freut uns, denn die brauchen wir dringend. Wir können nur staunen und Gott danken, dass wieder die Lücke zwischen Einnahmen und Ausgaben geschlossen wurde und wir alle Rechnungen bezahlen konnten! Das ist jedes Mal eine besondere Erfahrung und eine große Freude. Ganz herzlichen Dank, dass Sie unseren Auftrag auf so sichtbare Weise mittragen. Danke für Ihre Großherzigkeit und Fürsorge. Wir gehen mit gestärktem Vertrauen in das neue Jahr.

Trotzdem werden wir voraussichtlich einen Bilanzverlust von ca. 70.000 € zu verzeichnen haben, weil unsere Häuser an Wert und Substanz verlieren (Abschreibungen) und wir im letzten Jahr keine entsprechenden Investitionen tätigen konnten. In diesem Bereich werden wir in den kommenden Jahren zusätzliche Mittel brauchen, um unsere Häuser im Wert zu erhalten.

Auch Ihre Unterstützung brauchen wir weiterhin – denn nur mit Ihnen können wir 2015 die vielfältigen Dienste der OJC weiterführen und jungen Menschen Hoffnung und Lebensperspektiven geben. Ihre Verbundenheit in diesem wichtigen Anliegen ist uns eine große Ermutigung.

Ihre Michael Wolf, Geschäftsführer und Günter Belz, Schatzmeister

LESERBRIEFE

AN DIE OJC-REDAKTION



ZUM KALENDER 2015

Vielen Dank für die Zusendung des neuen Kalenders „Aufruf zum Gebet“ für 2015. Der Kalender

erscheint besonders gut gelungen, sowohl von der Auswahl der markanten inspirierenden Worte her wie auch von der künstlerischen Gestaltung. Ich danke unserem Vater im Himmel für Euch als Inspirationsquelle und als geistliche Wegbegleiter in den Jahren bzw. Jahrzehnten, seitdem ich euch durch Jürgen K. kennenlernen konnte, der seinen Zivildienst bei euch gemacht hat.

Klaus F. Bernhard, Berg

Die Bilder in ihrer Leichtigkeit mit ihren intensiven Farben locken zum Anschauen und verweilen. Der Text vom November gefällt mir ... und er lässt gleich in mir neue Bilder entstehen.

Monika Spandel, Hermsdorf (per E-Mail)

Gestern kam der neue OJC-Kalender auch bei mir in Curitiba an. Ich habe ihn sofort durchgeblättert. Dieses Jahr gefällt er mir ganz besonders, farblich und textlich. Die Texte laden ein, vertieft über unsere Formen des Zusammenlebens nachzudenken. Da ich in einem Land lebe und eine evangelische Kirche brasilianischer Prägung besuche, in denen Diakonie und kommunitäres Leben ein Fremdwort mit sieben Siegeln ist, ist der Kalender doppelt wertvoll für mich. Vielen Dank. Ich wünsche euch allen in der OJC weiterhin Hoffnung, Durchhaltevermögen, Standhaftigkeit und in allem Gottes spürbare Nähe.

Anni Strübin, Curitiba BR (per E-Mail)

ZU SALZKORN 4/2014



Bitte senden Sie mir noch vom Salzkorn MenschWERDUNG. Mir gefällt vor allem der Auszug aus dem Buch von Dr. Bruners, „Wie Jesus glauben lernte“ und die Weihnachtsmeditation: „Es kommt ein Schiff geladen“ und die Idee des lebendigen Weihnachtskalenders und der Blog von Alice Y. Su aus Amman.

Margot Schmid, Birkenau

GRÜSSE AN DIE OJC

Wir sind sehr froh, auf Ihre Schriften etc. aufmerksam geworden zu sein, da sie uns zum Glauben leben und zum Aufleben im Glauben helfen. Durch so manche Durststrecke der letzten Jahre haben sie uns getragen. Jetzt merken wir, wie Gott verändert und Neues wachsen lässt.

Elke Gerstl, Hohen Neuendorf

Mit großem Interesse lese ich immer wieder das Salzkorn und freue mich über Ihre Bewegung. Offensichtlich hält Gott seine Segenshand über Sie. Ich war mit Irmela und ihrem Mann befreundet. Mit Horst-Klaus und Fritz Pawelzik habe ich in Kassel meine Ausbildung zum CVJM-Sekretär vollzogen.

Reinhold Ruthe, Wuppertal

Nach meiner Auszeit bei der OJC habe ich mir das Gemeindeleben in meinem Wohnort genauer angeschaut: Zu den verschiedenen Anlässen gibt es unterschiedlichste, individuelle Möglichkeiten. Und inzwischen habe ich die Gemeinde hier im Ort, einige von den Treffen und ein paar Menschen kennengelernt. Ich freue mich sehr über die Vielfalt, die Gottesdienste und ein Leben mit Gott so mit sich bringen (können), und da gehört die OJC auch dazu. Die Zeit bei euch hat mir vieles sichtbar gemacht.

Und so allmählich erschließen sich mir auch die Worte aus der Bibel besser, der Zugang zum Glauben ist irgendwie breiter geworden. Es ist eine Tür in mir aufgegangen. Jetzt will ich weiter daran üben, sie offen stehen zu lassen.

Katrin S., per E-Mail

Viele Jahre bin ich schon mehr oder auch weniger tief berührte Leserin des Salzkorns und möchte mich mal bedanken für alles Engagement und die Treue der Redaktion. Über 30 Jahre hinweg verfolge ich mit Freude und Anteilnahme den Weg der Gemeinschaft und danke Gott für die guten Gaben (Mut und geistliche Erkenntnis), die er in Euch gelegt hat und mit denen Ihr Ihm und den Christen verschiedener Denominationen und der Gesellschaft dient.

Irene Zellner, Bonn



ÖKUMENISCHE KOMMUNITÄT IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE

- christuszentriert leben
- schöpferisch denken
- gesellschaftlich handeln

WIR SIND

eine ökumenische Lebensgemeinschaft in Reichelsheim/Odw. und Greifswald. Wir gestalten unser Leben im Rhythmus von Gebet und Arbeit.

OFFENSIV

setzen wir uns ein für eine Erneuerung in Kirche und Gesellschaft und suchen nach lebhaften Antworten auf gesellschaftliche Fragen und Nöte.

BEAUFTRAGT

durch Jesus Christus wollen wir jungen Menschen Heimat, Freundschaft und Richtung geben. Dabei setzen wir auf das Miteinander von gemeinsamem Leben, geistig-geistlicher Reflexion und gesellschaftlichem Handeln.



UNTERWEGS

als OJC-Gemeinschaft sind ca. 100 Menschen verschiedener Konfessionen, Familien, Ledige, junge Erwachsene und Ruheständler. Wir arbeiten, beten, feiern und teilen miteinander und unterstützen Projektpartner in vielen Ländern. Mit unseren Freunden und Unterstützern, die verbindlich zu unserem Auftrag stehen, wollen wir Salz und Licht in der Welt sein.

Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie die nächste Generation weiterleben soll. Dietrich Bonhoeffer



Werden Sie Stifter!

Ihre Zustiftung schenkt vielen Generationen Barmherzigkeit, Hoffnung und Segen.

Die *ojcos-stiftung* fördert ganzheitliche christliche Menschenbildung und geistig-geistliche Orientierung. Die wichtigsten Aufgaben sind:

Jugendliche bilden

Erlebnispädagogisch die Bibel entdecken, in interkulturellen Begegnungen lernen, Waisen und Straßenkinder ausbilden.

Ehe und Familie stärken

Familien, in denen Kinder groß werden können, geben unserer Gesellschaft Zukunft. Familie ist der wichtigste Schutzraum, in dem Kinder lernen zu leben und zu lieben.

Notleidende versorgen

Unsere Projektpartner in Übersee, z. B. Albert K. Baliesima im Ostkongo, helfen wir, die furchtbare Not des Bürgerkrieges durch Gesundheitsstationen und Schulen zu lindern.

Lebensunterhalt sichern

für Mitarbeiter in Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften, die nach vielen Jahren im Dienst christlicher Nächstenliebe nur eine schmale Rente haben.

*Herzlichen Dank für Ihre Hilfe! ojcos-stiftung, Joachim Hammer, Tel.: 06164-9309-312
hammer@ojcos-stiftung.de. IBAN DE78 5206 0410 0004 0047 01, BIC GENODEF1EK1*

barmherzig • nachhaltig • innovativ



WIR BIETEN INSPIRATION DURCH UNSERE PUBLIKATIONEN

Bitte senden Sie mir kostenfrei zu:

Gewinnen Sie doch einen neuen Leser!



Salzkorn
Impulse aus der ökumenischen
Lebensgemeinschaft
4 x jährlich, kostenfrei



Brennpunkt Seelsorge
Beiträge zur biblischen Lebensberatung
2 x jährlich, kostenfrei



Bulletin
Nachrichten aus dem Deutschen Institut
für Jugend und Gesellschaft
1-2 x jährlich, kostenfrei

OJC insight
Newsletter der Offensive als E-Mail
Abonnieren unter insight@ojc.de

Diese Bücher können Sie gegen Rechnung bestellen:



Neu:
Ute Paul: Die Rückkehr der Zikade
(siehe S.23). Neufeld Verlag, 14,90 €



Neu:
Klaus Sperr: Herzschlag.
Anstöße zu den Wochensprüchen
des Kirchenjahres (siehe S. 21).
fontis-Verlag, 11,99 €



Die OJC-Kommunität mit Dominik Klenk:
Wie Gefährten leben
Eine Grammatik der Gemeinschaft,
14,99 €



OJC-Edition, Hg: Dominik Klenk

Vom Neid befreit
Die Kunst, zufrieden zu sein
8,99 €



Besser Streiten
Konflikte austragen statt nachtragen
8,95 €



Gender Mainstreaming
Das Ende von Mann und Frau?
9,95 €



Ute und Frank Paul: **Begleiten statt erobern.** Missionare als Gäste im nordargentinischen Chaco, 16,90 €

Gerne senden wir Ihnen Infos

über die OJC
über ein FSJ oder BFD
über die *ojcos-stiftung*
über die Initiative Ehe und Familie
über unsere Projekte in aller Welt
über Schloss Reichenberg
über das Erfahrungsfeld

BESTELLUNG bitte einsenden oder per Fax: 06164 930930 oder E-Mail: versand@ojc.de

An Offensive Junger Christen | Versand | Postfach 1220 | 64382 Reichelsheim/Odw.

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ/Ort

OJC-Freundesnummer (falls zur Hand)

E-Mail

Datum/Unterschrift

STELLE FREI

Die Offensive Junger Christen – OJC e.V. sucht für den Arbeitsbereich Freiwilligendienste zum nächstmöglichen Zeitpunkt

einen/eine TrägerreferentIn

für die Leitung der FSJ/BFD-Arbeit der OJC mit den verschiedenen Einsatzstellen. Neben den laufenden administrativen Aufgaben gehört hierzu vor allem die Weiterentwicklung der trägerspezifischen Aufgaben.

Ihre Tätigkeiten

- Begleitung, Beratung und Betreuung der verschiedenen Einsatzstellen
- Planung, Durchführung und Nacharbeit von Seminaren und Bildungstagen
- Beratung und Begleitung von Freiwilligen im FSJ und BFD
- Überprüfung der inhaltlichen und formalen Arbeit im Sinne der Qualitätssicherung
- Antragstellung und Nachweisführung von Fördermitteln
- Vertretung und Mitarbeit in diversen Gremien
- Kommunikation mit übergeordneten Stellen und den geschäftsführenden Gremien des Trägers
- Öffentlichkeitsarbeit und kontinuierliche Konzeptentwicklung für den Träger

Ihre Qualifikation

Neben einem abgeschlossenen Pädagogikstudium oder einer vergleichbaren pädagogischen Ausbildung sollten Sie Kompetenzen mitbringen im Bereich der Beratung, Team- und Arbeitsorganisation und über fundierte administrative und EDV-Kenntnisse verfügen. Berufserfahrung in Jugend- und Erwachsenenbildung oder sozialrechtliche Kenntnisse sind von Vorteil.

Die Vergütung

erfolgt auf Taschengeldbasis oder in Anlehnung an den TVöD E10. Ihre Fragen beantworten Daniel Schneider oder Günter Belz
Tel. 06164 515573

Ihre aussagekräftige Bewerbung senden Sie bitte an die Offensive Junger Christen – OJC e.V., Helene-Göttmann-Str. 1, 64385 Reichelsheim

Salzkorn

Verlag und Herausgeber:
Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim

Alle Rechte beim Herausgeber
Redaktion:
Konstantin Mascher (verantwortl. für Inhalt; V.i.S.d.P.) in Zusammenarbeit mit Íris Szipos (Stellv.), Cornelia Geister, Angela Ludwig, Petra Molzahn, Birte Undeutsch
Schlussredaktion: A. Ludwig

Produktion und Layout:
Birte Undeutsch mit Piva & Piva, Studio für visuelles Design, Darmstadt

Druck: Lautertal-Druck Bönsel GmbH

Unsere Adressen:
OJC-Zentrale, Redaktion, Buchhaltung, Gemeinschaft
Helene-Göttmann-Str. 1
64385 Reichelsheim
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim
Telefon: 06164 930-90
Telefax: 06164 930-930
Redaktion: redaktion@ojc.de
Zentrale: reichenberg@ojc.de
Website: www.ojc.de

Erfahrungsfeld
Schloss Reichenberg
Telefon: 06164 9306-0
Telefax: 06164 9306-33
schloss@ojc.de

Reichelsheimer Europäisches Jugendzentrum, Gästehaus
Telefon: 06164 55395
www.rez-jugendzentrum.de
rez@ojc.de

OJC-Zelle in Vorpommern
Burgstr. 30, 17489 Greifswald
Leitung: Maria Kaißling
Tel: 03834 504092
kaissling@ojc.de

ojcos-stiftung
Joachim Hammer
Telefon: 06164 9309-312
hammer@ojcos-stiftung.de

Versand – Dorothea Jehle
Telefon: 06164 9309-320
versand@ojc.de

Der Freundesbrief der Offensive Junger Christen erscheint 4 x jährlich zum kostenlosen Bezug. Die Dienste der Offensive Junger Christen mit dem Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft werden von Spenden getragen. **Jeder kann durch seinen Beitrag mithelfen, dass die Arbeit weiter getan werden kann. Danke!**

Unsere Spendenkonten:
Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Evangelische Bank e.G.
Kto.-Nr. 4101057
BLZ: 520 604 10
Für SEPA-Überweisungen
BIC: GENODEF1EK1
IBAN: DE06 5206 0410 0004 101057

Postfinance Basel (Schweiz)
Kto.-Nr. 40-30400-1

ojcos-stiftung
Evangelische Bank e.G.
Kto.-Nr. 400 470 1
BLZ: 520 604 10
Für SEPA-Überweisungen
BIC: GENODEF1EK1
IBAN: DE78 5206 0410 0004 004701

Zahlungen für Tagungen nur an:
Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Tagungs- und Begegnungsstätte
Volksbank Odenwald eG
Kto.-Nr. 201 710 982
BLZ: 508 635 13
Für SEPA-Überweisungen
BIC: GENODE51MIC
IBAN: DE51 5086 3513 0201 7109 82

Mit **SEPA-Überweisungen** können Sie aus 30 EU-Staaten und der Schweiz kostengünstig Überweisungen in Euro auf unsere Konten beauftragen. Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld **Verwendungszweck** Ihre Adresse oder Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen.

OJC-Sonntagsgottesdienste

• einmal im Monat – im REZ

Herzliche Einladung zu den Gottesdiensten der OJC für die ganze Familie mit Kinderprogramm (s. Termine)

Beginn: 11 Uhr, anschl. Bring & Share

Ort: Reichelsheimer Europäisches Jugendzentrum (REZ), Bismarckstraße 8, 64385 Reichelsheim/Odw.

Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen – OJC-Frauenwochenende

• 6.–8. März – Reichelsheim

In Tanz und Bewegung die Bibel erleben. Unser ganzes Menschsein, Leib und Seele, in die Beziehung mit Gott bringen, Ausdrucksformen der Freude über Gottes großes Ja zu uns finden – das üben wir mit fröhlichen und ruhigen Tänzen, angeleiteten Übungen und getanzten Gebetszeiten. Für neugierige, abenteuerlustige, tanz- und bewegungs-freudige Frauen jeden Alters.

Team: Ursula Räder, Christine Klenk u.a.

Lust, Frust und Leidenschaft – Selbstversorgerwochenende für Männer

• 20.–22. März – Reichelsheim

Männliche Sexualität fruchtbar gestalten. Sexualität ist eine gottgebene und wunderbar wichtige Kraft, die uns Männern gegeben ist. Neben aller Freude an der schönsten Sache der Welt fordert sie uns immer wieder massiv heraus. Wir laden Männer ein, über ihre Sexualität ins Gespräch zu kommen und sich selbst besser kennenzulernen. Für Männer im Alter von 25–35 Jahren.

Team: Konstantin Mascher, Jeppe Rasmussen, Daniel Schneider

Unterwegs zum väterlichen Mann

• 27.–29. März – Reichelsheim

Unser Männerbild wandelt sich rasant. Fehlende Väter sind ein vieldiskutiertes Thema, Männlichkeit fällt uns nicht in den Schoß. An Vätern reifen Söhne zu väterlichen Menschen und Töchter vergewissern sich ihrer Weiblichkeit.

Team: Ralph Pechmann u.a.

REICHELSHHEIM

Info und Anmeldung zu Tagungen

Monika Wolf • Tel. 06164 55395 • tagungen@ojc.de

Alle Termine unter: www.ojc.de/veranstaltungen

Kosten (i. d. Regel): Tagung 60,- €, Ü/V 94-124,- €

Anmeldeschluss: 14 Tage vor Beginn der Tagung

GREIFSWALD | WEITENHAGEN

OJC Greifswald in Zusammenarbeit mit dem Haus der Stille

Hauptstraße 94, 17498 Weitenhagen

www.weitenhagen.de

Tel. 03834 80330 • anmeldung-hds@weitenhagen.de

Ihre Teilnahme soll nicht an den Kosten scheitern.

OJC -TERMINE 2015

März

1. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr
- 6.–8. OJC-Frauentagung – **Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen!** In Tanz und Bewegung die Bibel erleben. (s. links)
- 20.–22. OJC-Selbstversorgerwochenende – **Lust, Frust und Leidenschaft.** Männliche Sexualität fruchtbar gestalten.
21. **Öffentliche Schlossführung, 15.00 Uhr.** Eintritt frei, keine Anmeldung nötig
- 27.–29. OJC-Seminarwochenende – **Unterwegs zum väterlichen Mann** (s. links)
- 27.–29. **Bezirkstage Liebentzeller Gemeinschaftsverband** Mühlacker – Mühlhausen – mit Beteiligung der OJC. Info: www.lgv.muehlhausen-enz.de

April

3. **smd-STUDIKON 2015** – Baunatal – mit Frank Paul. Info: www.studikon.smd.org
- 17.–19. OJC-Seminarwochenende im Erfahrungsfeld – **Vertrauen wagen – Glauben vertiefen!** Info: www.schloss-reichenberg.de
- 24.–26. **Micha-Vernetzungstreffen in Kassel.** Info: www.lvier.de
25. **Tanztag, 10–18 Uhr** – „und Mirjam tanzte vor ihnen her“. In Tanz und Bewegung die Bibel erleben (s. rechts).
26. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr
26. **Erlebnisführung im Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg** für Einzelgäste und Familien, 14:30–16:00 Uhr (Bitte anmelden s. r.).

Mai

1. **Erlebnisführung im Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg** für Einzelgäste und Familien, 14:30–16:00 Uhr (Bitte anmelden s. r.).
- 8.–9. **„Verletzliche Mission“ – Impulse zur Vermeidung von Abhängigkeiten in der weltweiten missionarischen Arbeit.** Marburg – mit Frank Paul. Info: www.mbs-akademie.de
14. **Tag der Offensive** – Himmelfahrt feiern, die OJC-Gemeinschaft kennenlernen und erleben, mit Hanspeter Wolfsberger. Mehr ab Februar 2015 auf www.ojc.de
- 14.–16. OJC-Begegnungstage – Reichelsheim
- 22.–25. **Dünenhof-Festival/Die Jesuskonferenz** – Cuxhaven
Das OJC-Jahresteam im Kinderprogramm, Seminare mit Ute und Frank Paul: „Leben in Gemeinschaft“ und „Mission auf Augenhöhe“. Info: www.duenenhof.org/de/tagungendetail/?id=229
31. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr
31. **Erlebnisführung im Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg** für Einzelgäste und Familien, 14:30–16:00 Uhr (Bitte anmelden s. r.).

Juni

18. 15:00– 9:00 Uhr **Fortbildung für Lehrer/innen: Soziales Lernen praktisch.** Handwerkszeug aus dem Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg. Bei Landesschulamt und Lehrkräfteakademie (Hess. Bildungsministerium) akkreditiert
Kosten: 35 Euro. Info und Anmeldung: ute.paul@ojc.de
20. **Öffentliche Schlossführung, 15.00 Uhr.** Eintritt frei, keine Anmeldung nötig

Juli

5. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr
5. **Erlebnisführung im Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg** für Einzelgäste und Familien, 14.30–16.00 Uhr (Bitte anmelden s. u.).

August

2. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr (ohne Mittagessen)

September

- 4.–6. **Communio-Forum** – Familienkommunität Siloah Mit Konstantin Mascher. Info: www.communio-netzwerk.de
6. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr
6. **Erlebnisführung im Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg** für Einzelgäste und Familien, 14.30–16.00 Uhr (Bitte anmelden s. u.).
13. **Tag des offenen Denkmals.** Schloss Reichenberg, 14:00–17:00 Uhr

Oktober

4. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr
4. **Erlebnisführung im Erfahrungsfeld** für Einzelgäste. (Weitere Informationen wie am 26. April, siehe links)
- 16.–18. **OJC-Seminarwochenende:** Die Fremden verstehen – kulturelle Vielfalt als Lernfeld und Segen
Team: Ute und Frank Paul, Dr. Jürgen Friedrich
Info: www.ojc.de
- 24.–25. **Reichelsheimer Märchen- und Sagentage.** Die OJC ist mit eigenem Programm im Jugendzentrum dabei.
- 30.–1.11. **OJC-Ehemaligentreffen.** Team: Frank Paul u.a.

November

1. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr
- 13.–15. **OJC-Männertag.** Team: Ralph Pechmann u.a.
Infos im nächsten Salzkorn

Dezember

- 4.–6. **OJC-Tagung** – Advent feiern
Team: Ursula Räder u.a. Info: www.ojc.de
6. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr

Vertrauen wagen – Glauben vertiefen!

• 17.–19. April – Reichelsheim

Ein ganzes Wochenende im Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg! Bewegte, interaktive und meditative Elemente und Aktionen zum Thema Vertrauen. Außerdem erforschen wir, was die Bibel dazu zu sagen hat und lernen etwas von der OJC-Liturgie kennen. Für Männer und Frauen, die ihr Vertrauen in sich selbst, in andere und in Gott vertiefen möchten, auch gut geeignet für Multiplikatoren.

Team: Ute Paul, Matthias Casties u.a.

Info: www.schloss-reichenberg.de

„... und Mirjam tanzte vor ihnen her“

• 25. April, 10-18 Uhr – Tanztag in Reichelsheim

Mit Mirjam und dem Volk ziehen wir durch Wüste und Meer in die von Gott geschenkte Freiheit. Wir tanzen fröhliche und ruhige Tänze, hören intensiv in die biblische Geschichte hinein und nehmen uns Zeit für Begegnung und Gemeinschaft.

Team: Ursula Räder u.a.; **Kosten:** 30,00 Euro

IN WEITENHAGEN

Mit Dietrich Bonhoeffer zur Osterfreude kommen

• 2. April, 18:30 Uhr - 5. April, 13:00 Uhr

Am 9. April vor 70 Jahren starb der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer. Seine gepredigte und gelebte Christusnachfolge bleibt den nachkommenden Generationen ein Vorbild.

Dietrich Bonhoeffer schöpfte aus der Stille in der Gegenwart Gottes und durch das Hören seines Wortes die Kraft für sein Leben und für sein Sterben. Für ihn war der Tod der Anfang eines Lebens in Ewigkeit. Seiner Auferstehungshoffnung wollen wir in diesen Tagen nachspüren.

Referent: Prof. Dr. Peter Zimmerling, Institut für praktische Theologie, Leipzig.

Anmeldung: www.weitenhagen.de, kaissling@ojc.de



Erfahrungsfeld
SCHLOSS REICHENBERG

Jetzt anmelden für 2015!

Im April starten wir in die 6. Saison!

Gemeinsam dem Wasser einen Weg bahnen.

Die Stille der Waldkirche genießen.

Im Rittersaal miteinander Aufgaben lösen.

Die große Team-Wippe ausbalancieren.

Ins Verlies absteigen.

Das und noch viel mehr ist das

Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg!

Erlebnisfreudige Gruppen sind eingeladen, an unseren Aktionsangeboten Phantasie, Kreativität und Teamgeist zu entfalten. In unseren **kürzeren oder längeren Programmen** können Erwachsene, Kinder oder Jugendliche unter Anleitung neue Einblicke gewinnen, erstaunliche Erfahrungen machen und Impulse zu Lebens- und Glaubensfragen mit nach Hause nehmen.

Die **Themenbereiche** sind ♦ Stark werden im Miteinander ♦ Glauben und Leben ♦ Lebendige Geschichte

Unser Team freut sich auf Ihren Besuch und steht für Rückfragen zur Verfügung. **Kontakt:** Simon Heymann • Telefon: 06164 9306-0
E-Mail: erfahrungsfeld@ojc.de, www.schloss-reichenberg.de

Auferstehung

Wie aus dem Samenkorn
der aufkeimende Spross
bricht aus dem Grab
das neue Leben in Christus hervor.
Und wir mit ihm:

Aus dem Grau der Ohnmacht und Trauer,
aus dem Scharlach von Blut und Gewalt,
aus dem Violett von Schuld und Verrat,
erhebt sich – weiß wie Schnee –
der entsühnte Mensch.

Noli me tangere – berühre mich nicht,
denn erst umarmt mich der Vater!

Meditation zum Fenster
im Chor der Michaelskapelle
auf Schloss Reichenberg